Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 3 (1956)

Rubrik: Besprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Besprechungen

Theologie — Apologetik

Söhngen, Gottlieb : Philosophische Einübung in die Theologie. Erkennen-Wissen-Glauben. (Studium universale.) — K. Alber, Freiburg i. Br. 1955. XIV-142 S.

Das Werkchen steht im Zug der heutigen « Theologie für Laien » und richtet sich demgemäß nicht in erster Linie an Philosophen und Theologen von Beruf, sondern an sogenannte « Kenner » und « Liebhaber » (S. V). Der kierkegaardsche Ausdruck « Einübung » verrät die pädagogischen Absichten des Verf. (« ... der sei in die hohe Schule aufgenommen ! » S. VI). Formell jedoch soll eine streng philosophische, näherhin scholastische Methode zur Anwendung kommen (« Es ist nun einmal in einer jahrzehntelangen Lehrtätigkeit meine Überzeugung geworden, daß es keine gediegenere Einübung in philosophisches und theologisches Denken gibt als eine Einübung in scholastisches Denken. » S. VI).

Um die Originalität des Büchleins richtig zu würdigen, scheint es uns angebracht, hier kurz die Systematik der Probleme nachzuzeichnen. Was S. inhaltlich « Propädeutik » nennt, hat nichts mit Fundamentaltheologie zu tun, er will nicht die Glaubwürdigkeit der Offenbarungstatsache aufweisen. Gegenstand der Propädeutik sind nach S. die « praeambula fidei ». Für die historischen verweist man auf die biblischen Einleitungswissenschaften (S. 1), hier soll es sich um die « philosophischen Vorwahrheiten » handeln (S. 3-4). Diese werden wiederum in formale und materiale unterteilt. Die materialen beziehen sich auf Gott als « reinen Geist », nach S. eine « ontologisch-metaphysische » Betrachtung, und auf den Menschen als « auf Gott bezogenes Geistwesen », wo Verf. von einer « religionsphilosophischen » Darstellung spricht. Diese beiden materialen Punkte sollen in einem zweiten Bändchen dargeboten werden. Im gegenwärtigen geht es allein um die formale Präambel einer « erkenntnistheoretischen Einleitung in die Theologie » (S. 4).

Die eigentlichen Ausführungen gliedern sich wie folgt : Wesen der Erkenntnis (1. Kap.), Wesen der Wahrheit (2. Kap.), Gefüge der Wissenschaft (3. Kap.), Akt des Glaubens (4. Kap.), Glaubenswissenschaft (5. Kap.). Äußerlich erinnern diese Gedankenverbindungen an die Vorlesungen von P. de Broglie : *Pour une théorie rationnelle de l'acte de foi.* 1e Partie. *De la connaissance à la connaissance de foi* (Cours polycopié de théologie de l'Institut Catholique de Paris). S. will aber rein theoretisch bleiben, die kritischen und fundamental-theologischen Probleme werden nicht berührt.

Die Möglichkeit einer solchen rein formalen philosophischen Betrach-

tung möchten wir nicht zum vorneherein zurückweisen. Die Schwierigkeiten, die wir empfinden, beziehen sich eher auf die Art und Weise, wie die einzelnen Fragen angeschnitten und die entsprechenden Lösungen durchgeführt werden. Gar zu oft ist S. da bezüglich des übernatürlichen Aktes des Glaubens und besonders bezüglich der eigentlichen Glaubenswissenschaft (Dogmenentwicklung usf.) gezwungen, an Probleme zu rühren, deren Zusammenhang mit einer « rein philosophischen Methode » (S. 4) nur noch mit Mühe erkannt wird.

Im übrigen sind es eher zweitrangige Einzelpunkte, die unser Bedenken erregen. — Worin besteht die eigentliche Aufgabe der Theologie ? Auf der einen Seite betont S., mit verschiedenen Hinweisen auf Thomas, es handle sich wirklich letztlich um « Konklusionstheologie » (« scientia *fidei* » = genitivus subiecti, nicht gen. obiecti ! S. 126). Auf der anderen aber behauptet er, daß die theologischen Schlußsätze nur das in der Offenbarung Enthaltene in « wissenschaftlicher Begriffsbildung » « entfalten » (S. 127 f.). Was die Theologie zur Offenbarung « hinzufüge », sei nichts anderes als « wissenschaftliche Begrifflichkeit » und « wissenschaftliches Gefüge » (S. 128). Das Problem der Theologie sei « letzterdings » « ein Problem der Sprache » (a. a. O.). — Deutlich hebt S. hervor, daß die natürlich-geistige Erkenntnis des Menschen die sinnliche Erfahrung voraussetzt. Als Analogon dazu spricht S. in der übernatürlichen Erkenntnisordnung von einer gewissen « Glaubenserfahrung » (S. 87). Was aber damit gemeint ist, wird nicht recht klar (Mystische Erfahrung ? Positive Theologie ? Einfaches Hören der Verkündigung ?). — Um die Entwicklung des Dogmas von der Gottheit Christi bis zur Formulierung der « Wesensgleichheit mit dem Vater » zu erklären, verweist S. auf die Zuhilfenahme von Kategorien aus der griechischen Metaphysik. Warum verweist man aber zur Erklärung der eucharistischen « Wesensverwandlung » nur immer auf die Begrifflichkeit der aristotelischen *Physik* (S. 127 f.) ? — In sich geschlossen stehen natürlich die ersten drei Kapitel da, ist doch hier die « rein philosophische Methode » vollauf berechtigt. Wie kann man aber, da man doch « Liebhaber » in die scholastische Synthese einführen will, ohne auch nur die geringste Andeutung einer persönlichen Abweichung zu machen, die Erkenntnis in sich formell als Relation definieren (« ipsa relatio » = « actio cognoscitiva », S. 5) ?

Doch möchten wir damit die lichten Seiten und besonders das viel Anregende, das das Büchlein bietet, nicht übergehen. Vorzüglich scheint uns die knappe und zugleich persönliche Darstellung der aristotelischen Grundaporie der Glaubenswissenschaft (S. 112-137). Bemerkenswert sind ferner die verschiedenen Ansätze zum äußerst schwierigen Problem : Geschichte und aristotelischer Wissenschaftsbegriff, und die Herausstellung der Bedeutung der damit zusammenhängenden Fragen für die theologische Methodik (S. 58-64, 95-98, 134-137). Was schließlich die theologische Anwendung der Hegelschen « vermittelten Unmittelbarkeit » (S. 133) und der Kantschen Unterscheidung zwischen « konstitutiven Prinzipien » und « regulativen Ideen » (S. 59 f.) betrifft, so wäre man für einige literarische und ideologische Präzisionen dankbar gewesen.

Fribourg. H. Stirnimann O. P.

Magrini, Aegidius, O. F. M.: Ioannis Duns Scoti doctrina de scientifica theologiae natura. (Studia Antoniana, cura Pontificii Athenaei Antoniani edita, 5.) — Pontificium Athenaeum Antonianum, Romae 1952. XII-118 p.

Der Verfasser will eine Lücke im theologischen Schrifttum schließen, das seit zwei Jahrzehnten zwar eine Fülle von Einzeluntersuchungen zur theologischen Erkenntnislehre aufweist, aber noch keine zusammenfassende Arbeit über die Theologie als Wissenschaft nach Skotus darbot. Zugleich soll damit die Mißdeutung R. Seebergs richtiggestellt werden, der behauptet hatte, nach Skotus sei die religiöse Erkenntnis der Theologie dem Bereiche der theoretischen Vernunft entzogen, von der aristotelischen Begriffswelt gelöst, m. a. W. der Doctor subtilis habe grundsätzlich auf die spekulative Theologie verzichtet (R. SEEBERG, Die Theologie des Johannes Duns Skotus. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung. Leipzig 1900, 123-129). Danach stünde Skotus offenbar im vollen Gegensatze zu den Äußerungen von « Humani Generis » über die Aufgabe der Theologie. Nun hatte freilich schon P. Minges O. F. M. und E. Longpré zu dieser Deutung Stellung genommen. Aber eine zusammenfassende Studie über die Theologie als Wissenschaft hatten sie nicht geboten. So kommt die Arbeit auch mit Rücksicht auf das päpstliche Rundschreiben einem wirklichen Bedürfnis entgegen.

Mit vielen seiner Zeitgenossen lehrt Skotus zwar, die Theologie sei keine Wissenschaft im Sinne des Wissenschaftsbegriffes der aristotelischen Analytica Posteriora (I, 2). Denn diese verlangen u. a. die necessitas obiecti und Einsicht in die Prinzipien, während in der Theologie beides nicht gegeben scheint. Auch ist sie nach S. keine dem Wissen Gottes und der Heiligen subalternierte Wissenschaft. Hier trennt sich S. klar von Thomas. Mit den natürlichen subalternierten Wissenschaften hat sie nichts gemeinsam als das deduktive Verfahren. Im übrigen aber bestehen so große Unterschiede, daß der Begriff einer wahren subalternierten Wissenschaft nicht mehr gewahrt bleibt. Denn sie hat kein eigenes Objekt, das von dem der subalternierenden Wissenschaft verschieden wäre ; sie kann auch nicht wie die natürliche subalternierte Wissenschaft die scientia subalternans besitzen (7-39).

Im zweiten Kapitel (39-77) bestimmt M., in welchem Sinne man dennoch nach S. die Theologie als Wissenschaft bezeichnen könne, nämlich im Sinne der nikomachischen Ethik (VI, 3 1139 b 17). Hier erklärt Aristoteles die Wissenschaft im Gegensatz zur Meinung (δόξα, opinio) und zur Vermutung (ὑπόληψις, suspicio) als einen Habitus, durch welchen wir bestimmt die Wahrheit aussagen, auch wenn es sich um kontingente Dinge handelt. M. legt hier großen Nachdruck auf den Nachweis, daß Skotus nicht in der reinen Negation stecken bleibt und daß er die Aufgabe der Theologie nicht ausschließlich in der Quellenerforschung sieht, also nicht in einer rein biblischen oder patristischen Theologie das Wort redet, die das theologische Schlußverfahren, die sogenannte Konklusionstheologie, ablehnen. Skotus ist nach M. ein Vertreter jener Auffassung von der Theologie, die das Vatikanum und neuerdings Pius XII. sich zu eigen gemacht haben.

In diesem Abschnitt wird eingehend über die Prinzipien der Theologie als Wissenschaft im weitern Sinne gehandelt, über den Terminus medius im theologischen Syllogismus, seine Natur und normative Regel, über die theologischen Konklusionen, ihre Berechtigung, ihre Natur und ihre Beziehung zum Glauben. Prinzipien der Theologie sind nach S. nicht nur die im Apostolicum enthaltenen Glaubensartikel, sondern alle offenbarten und von der Kirche definierten Sätze. M. hält Skotus für den ersten Vertreter dieser Auffassung von den Prinzipien der Theologie.

Die notwendig und evident sich ergebenden Schlußfolgerungen sind im göttlichen Glauben hinzunehmen und sie sind definierbar. Wer ihren Zusammenhang mit den Prinzipien erkennt, muß sie auch schon vor der Dogmatisierung fide divina glauben. Doch haben sie nicht den Charakter eines theologischen Prinzips derart, daß man aus ihnen für andere verbindliche Schlußfolgerungen ziehen könnte ; hierzu ist die Dogmatisierung durch die Kirche erforderlich.

Größten Wert legt M. auf die Texte, welche die Bedeutung des kirchlichen Lehramtes im Gesamt des Fortschrittes der theologischen Erkenntnis aussprechen. Das Abschlußkapitel (77-101) befaßt sich mit der Theologie als Glaubensverständnis (78-84) und ihrer apologetischen Funktion (85-107), sowie ihrer Bedeutung für das praktische Leben. Alles theologische Arbeiten ist nach S. dem Zwecke zugeordnet, daß der Mensch die « beneficia dei » erkenne und Gott in Liebe anbete : « ut beneficia Dei eiusque summam bonitatem agnoscamus eamque ut oportet redamemus ».

Die Aufgabe, die M. sich stellte, nämlich eine Zusammenfassung der theologischen Erkenntnislehre des Duns Skotus zu bieten, darf als gelungen bezeichnet werden und deren Vereinbarkeit mit dem Vatikanum und « Humani generis » wurde erwiesen. Kaum verzeihlich freilich ist es, daß M. Grabmanns Buch : Die theologische Erkenntnis- und Einleitungslehre des hl. Thomas auf Grund seiner Schrift in Boethium de Trinitate (Thomistische Studien IV Bd. Freiburg i. d. Schweiz 1948, 299-306) nicht einmal erwähnt ist, obgleich doch die hauptsächlichsten Resultate seiner Skotusstudie hier vorweggenommen sind. S. 51 sind zwei Abschnitte vollständig verstellt.

Walberberg. A. Hoffmann O. P.

Gunderson, Borghild : Cardinal Newman and Apologetics. (Videnskaps-Akademi Skrifter, II : Hist.-Filos. Klasse 1952, Nr. 4.) — Dybwad, Oslo 1952. 142 S.

Das Buch fußt auf einer für englische Literatur eingereichten These. Der Gegenstand ist aber nicht die eindrucksstarke Persönlichkeit des Kardinals selber, sondern nur seine « Glaubensphilosophie und Apologetik ». Mit Hilfe einer « analytischen Methode » versucht Verf. das apologetische System Newmans, teils vergleichend mit anderen Glaubensverteidigungen neuerer Zeit, herauszustellen. Verschiedene Ausführungen haben stark rechtfertigenden Charakter : Newman ist kein Immanentist, kein epistemologischer Idealist usw. Auch bemüht sich G., nicht nur Übereinstimmungen mit der

traditionellen, sondern sogar offiziellen Lehre der Kirche hervorzuheben. Ein besonderes Augenmerk ist auf die Analogielehre Newman gerichtet.

Folgendes sind die Haupttitel, die behandelt werden : 1. Natur und Ziel der christlichen Apologetik. 2. Der historische Hintergrund der Newmanschen Apologetik. 3. Die religiöse Erziehung Newmans. 4. Newman als Apologet. 5. Die Quellen (Butler, Keble, Pascal, die Väter). 6. Die Lehre der Analogie. 7. Wahrscheinlichkeit. 8. « Evidences ». 9. Newmans Glaubenspsychologie (die wichtigsten Paragraphen : « Principles and Assumptions », « The Illative Sense », « Theory of Development », « Implicit and Explicit », « Real and Notional Assent »). 10. Newan und Immanentismus.

Sicher ist Verf. von den besten Absichten beseelt. Manchmal kommt sogar ein gewisses Einfühlungsvermögen in einzelne Fragestellungen zur Geltung. Auch fehlt es nicht an guten summarischen Überblicken. Die vorherrschende Tendenz aber, Newmans Gedanken mit anderen, und vor allem mit dem, was man « traditionelle Lehre » nennt, zu vergleichen, muß mit Vorsicht aufgenommen werden. Es gibt ja kaum einen Autor, der so sehr wie der berühmte « einsame Suchende » unter Lesern mit vorgefaßten Ideen zu leiden hatte. Führte man früher seine Worte über den von ihm gemeinten Sinn hinaus in die Nähe sehr fraglicher Doktrinen, so wird man auch durch ein allzu leichtes Harmonisieren seinem eigentlichen Anliegen kaum näher kommen. Die entscheidende Frage bleibt doch immer, ob die Gedanken noch im Sinne des Urhebers verbunden werden. Schon bei der bloßen Interpretation der Newmanschen Lehre kann man manchmal gewisse Bedenken hegen. So scheint es uns z. B. nicht richtig, den viel diskutierten « Illative Sense » nach Newman eine « mental faculty » zu nennen und darunter ein Vermögen der Seele zu verstehen (105). Am fraglichsten jedoch ist der philosophische Unterbau der zum Vergleich herbeigezogenen « scholastischen Lehre ». Die Gewährsmanner, die z. B. für die Analogie zitiert werden (57-63), sind ganz ungenügend. Nur J. Rickaby « General Metaphysics » (London 1890) und E. L. Mascall « Existence and Analogy » (London 1949) werden erwähnt.

Freiburg. H. Stirnimann O. P.

Gardeil, H.-D., O. P. : L'oeuvre théologique du Père Ambroise Gardeil. — Le Saulchoir, Etiolles par Soisy-sur-Seine ; Lethielleux, Paris 1956. 180 p.

En 1879, date de l'encyclique *Aeterni Patris* (qui porte en sous-titre : *De philosophia christiana*), Ambroise Gardeil arrivait au couvent d'études des dominicains de la province de France. Il devait mourir en 1930, après une existence tout entière consacrée au labeur théologique et à la prédication. Ce n'est pas cette vie même que retrace ici son neveu, professeur et maître en théologie aux Facultés du Saulchoir, mais l'œuvre et l'influence doctrinales du savant, dont la vie personnelle s'identifie avec la recherche de la vérité.

On ne résume pas un résumé. Le recenseur, tout en soulignant la lucide intelligence de la présentation et la très sûre information du neveu et disciple — qui a disposé d'une riche documentation inédite — doit seulement suggérer l'intérêt et l'actualité de cette publication. Les cinquante

années, qui s'écoulèrent de 1880 à 1930, marquèrent en France une période capitale pour la science sacrée. D'une part, on assiste à une crue du rationalisme et du scientisme (Taine, Renan) ; à quoi succéda l'engouement pour le Kantisme et l'idéalisme subjectiviste ; enfin les querelles de l'*Action* et le modernisme. D'autre part, au sein de l'Eglise, on était dans l'ignorance totale des méthodes critiques, et le thomisme demeurait à l'état larvaire ; cependant que Rome condamnait le fidéisme anti-intellectualiste, et que Léon XIII, aussitôt obéi par Mgr Mercier, suscitait le respect et l'étude de saint Thomas. Or l'œuvre du Père Gardeil s'insère dans ce mouvement prodigieusement vivant des idées ; elle apparaît comme celle d'un maître à penser dans les disciplines théologiques, depuis l'affrontement de la foi à la raison jusqu'aux arcanes de la contemplation mystique. Grâce à sa fidélité à saint Thomas, A. G. a mis ordre et lumière dans les grands problèmes de la vie intellectuelle de son temps.

On ne peut manquer d'être frappé d'une sorte de stupeur en constatant la sérénité et la sûreté des travaux de A. G., élaborés en pleine période de crise. C'est que l'on a affaire à un *théologien*, une « espèce » presque disparue de nos jours. *Rara avis* avait-il coutume de dire. Le théologien est l'homme, le savant de la foi ; il reçoit sa lumière de Dieu ; son cœur en est épris autant que son esprit s'en éclaire. Il ne suffit pas d'avoir quelque grade, de bachelier ou de docteur en théologie, pour juger correctement sous le *lumen fidei*, encore moins d'être un quelconque publiciste ensoutané venant apporter comme tel « la réponse du théologien » à un débat ouvert par les laïcs. La théologie est une discipline sacrée, et si, de par sa fonction « architechtonique », elle a son mot à dire dans presque tous les problèmes humains — ce volume révèle à quel point A. G. y était ouvert —, ses normes de pensée sont l'Ecriture, la Tradition, l'Eglise. Lorsque l'on constate la fécondité du travail du P. Gardeil dans le monde anarchique qui fût le sien, on se demande si le drame de la pensée religieuse actuelle ne vient pas de l'absence de théologiens dignes de ce nom. A ceux qui se parent de ce titre, ne pourrait-on adresser le reproche de Socrate à Hippias : « Que vous, les Sages, vous soyez sujets aux variations, voilà ce qui est terrible pour nous-mêmes, car alors nous aurons beau recourir à vous, nous ne serons pas tirés de nos incertitudes » (*Hipp. min.* 376*c*).

Fribourg. C. Spicq, O. P.

Toleranz und christlicher Glaube

Tolérance et communauté humaine. Chrétiens dans un monde divisé. Par R. Aubert, L. Bouyer L. Cerfaux, Y. Congar, A. Dondeyne, A. Léonard, J. Masson, A. Molitor, B. Olivier, H.-D. Robert. (Cahiers de l'Actualité Religieuse.) — Casterman, Tournai-Paris 1952. 245 p.

Das Buch besteht aus dem literarischen Niederschlag von Vorträgen, die anläßlich einer Studientagung — « Rencontre Doctrinale » — im Dominikanerkloster La Sarte-Huy, Oktober 1951, gehalten wurden. Wir finden kleinere, skizzenhafte Beiträge, kurze, bestimmte Situationen widerspiegelnde

Referate, theologische Versuche, aber auch deutlich umrissene, methodisch glänzend geführte Einzeldarstellungen.

Das Problem besteht in der Zerrissenheit der Welt, die eine allgemeinmenschliche Tragik bedeutet und nach einer möglichst allgemeinen Wiederaufbauarbeit ruft. Trotzdem können natürlich nicht alle Schranken fallen. Wie gestaltet sich da der Beitrag des Christen, der in Treue seiner Kirche dient ? Kann er nicht, insofern es ja um ein zeitliches, irdisches Gut geht, auf gleicher Basis mit Getrennten handeln ? Gemäß den nur allzu bekannten, sarkastischen Vorwürfen gegen « Intoleranz » geht es hier vor allem um die wirklich ehrlich gemeinte Gleichberechtigung aller. — Die Entscheidung des Christen für die Freiheit soll nicht ein Spiel mit der Zeit sein, sondern die Antwort auf eine innere Notwendigkeit (9). Diese Haltung zu rechtfertigen, ist das Ziel der gegenwärtigen Studien. Ferner soll dies nicht, wie schon oft und anderweitig, auf Grund von philosophischen Überlegungen, sondern im Namen theologischer Prinzipien geschehen. Daraus ergeben sich Plan und Aufbau des Buches.

Zunächst wird im ersten Teil das Problem in seiner zeitlichen Konkretheit gezeigt : Politischer und sozialer Pluralismus, aktuelle Fragen von André Molitor. Religiöser Pluralismus, gegenwärtige Zustände und Standpunkte von Joseph Masson.

Im zweiten Teil werden die Normen untersucht : Was das N. T. zur Beziehung des Christen zur « Welt » und zur zeitlichen Stellung der Kirche zu sagen scheint, wird auf knappen 8 Seiten von Lucien Cerfaux resümiert. Darauf folgen einige schlaglichtartige Hinweise auf Toleranz und Intoleranz bei den Vätern von Louis Bouyer. Diese geistreich geschriebenen und mit mancherlei Bemerkungen zu neuer und neuester Literatur versehenen Ausführungen wird man mit Genuß und Interesse lesen. Was für die eigentliche Frage hervorgeht, ist zwar wenig, aber klar : die Väter kannten nur das « Für » oder « Gegen », ein neutraler Staat war ihnen unbekannt. Selbst das « Compellite » des Augustinus scheint nicht viel mehr zu sagen, als das Bekenntnis « der Schwäche der Prinzipien gegenüber dem Feuer der Tat »(73). Ebenso wird man den Beitrag von Roger Aubert schätzen. Er bietet einen kurzen, interessanten, mit vielen Einzelheiten bespickten, historischen Kommentar zu den offiziellen kirchlichen Akten, die auf den Liberalismus des 19. Jahrhunderts Bezug nehmen. Wir bedauern da eine gewisse Härte der Ausdrücke, vergessen aber nur zu leicht, welches damals die Verbündeten der « neuen Freiheiten » waren.

Im dritten Teil wird dann eine gedankliche Durchdringung des Problems versucht : Toleranz und Zusammenarbeit als ein philosophisches, vom Glauben aufgenommenes Postulat von Albert Dondeyne ; die Freiheit des Glaubens und zivile Toleranz von Augustin Léonard ; ein Beitrag zum moral-theologischen Problem der « conscientia erronea » von Bernard Olivier. In seiner ganzen Weite aber und unter theologischem Gesichtspunkt wird das Problem des modernen Pluralismus von Yves Congar dargestellt. Die Schlußbetrachtung, die Ergebnisse zusammenfaßt, ist von Henri-Dominique Robert geschrieben.

Viele haben nun in die Hände geklatscht und gepriesen, daß man sich

durchwegs positiv zum modernen Pluralismus « bekennt ». Was jene genau unter diesen Worten verstehen, ist nicht ganz klar. Auf jeden Fall glauben wir eher der Absicht der einzelnen Autoren zu entsprechen, wenn wir betonen, daß es sich nicht so sehr um eine Entscheidung, als um einen Versuch zu einer Lösung handelt, und zwar weniger einer bestimmten Frage, als eines ganzen Komplexes von Fragen. Was wir finden, sind Beiträge in durchaus essayistischem Stil. Damit wollen wir nicht sagen, daß hier und da nicht gewisse Thesen durchschimmern. Gerade an diesen Stellen scheint es uns aber nicht leicht, immer beizustimmen. Verschiedentlich wird die bekannte Unterscheidung zwischen « These » und « Hypothese » im Verhältnis von Kirche und Staat aufgegriffen und kritisiert. Man verwirft ziemlich deutlich nicht nur die Terminologie. Man möchte sich aber manchmal fragen, ob die These überhaupt in ihrem ursprünglichen Sinn verstanden wurde. Uns scheint es, daß man eher gegen gewisse Vorstellungen über die « These », als gegen die « These » selbst kämpft.

Der Versuch, das Problem der zivilen Toleranz unter einem neuen, streng theologischen Gesichtspunkt anzuschneiden, ist ohne Zweifel interessant. Als Ausgangspunkt wählt man die Glaubensanalyse. Von der Freiheit des inneren Glaubensaktes schließt man auf « religiöse Freiheit und Kultusgleichheit » (150). Dieser Schritt scheint uns nun doch etwas leicht zu geschehen. Auf der einen Seite ist die Freiheit des Glaubens und die Unmöglichkeit, jemanden auf diesem Gebiet zu zwingen, doch etwas, das seit jeher feststand. Auf der anderen Seite führt ein weiter Weg vom einfachen, innerlichen, persönlichen Glaubensakt zum genannten Postulat sozialer Ordnung. Was mit « religiöser Freiheit und Kultusgleichheit » berührt wird, ist doch theologisch gesehen nichts anderes als das äußerst verschlungene Problem des Verhältnisses von Kirche und Staat. Uns scheint es, daß man diese schwierige Frage allein vom inneren Glaubensakt ausgehend nie befriedigend lösen kann. Wir können uns also nicht ohne Vorbehalt den sicher anregenden Erwägungen anschließen. (Auch kann man hier nicht die Ansprache Pius' XII. an die Teilnehmer der V. Nationaltagung katholischer italienischer Juristen vom 6. Dezember 1953 heranziehen, da diese sich auf einer ganz anderen Ebene bewegt. Sie behandelt das Problem der Toleranz unter « *völkerrechtlichem* » Gesichtspunkt. — Im übrigen wird die Unterscheidung zwischen « These » und « de facto » *ausdrücklich* erwähnt !)

Auch die Bemerkung, der Staat sei keine Person, keine Hypostase, scheint uns nur wenig zur gegenwärtigen Frage beizutragen. Schließt man von der Unpersönlichkeit des Staates auf die Unmöglichkeit, einen Glaubensakt hervorzubringen, so könnte man ja mit demselben Recht überhaupt das Subjektsein von Pflichten und Rechten leugnen. Das will man ja nicht, man betont sogar, daß auch der Staat zu einem gewissen Gottesdienst verpflichtet sei, « suo modo ». Dieser Dienst wird weiter gut umschrieben : Treue gegenüber der eigenen, unmittelbaren Bestimmung, Sicherung des zeitlichen Gemeinwohls, Ermöglichung gesunder geistiger, moralischer und religiöser Entwicklung.

Sehen wir aber von den prinzipiellen Fragen ab und beschränken wir uns auf das Gebiet der Erfahrung, so scheint es uns, daß auch hier noch

viel zu sagen, oder doch wenigstens nicht ganz zu übergehen gewesen wäre. Wir finden z. B. kaum ein Wort der Anerkennung für den mittelalterlichen Standpunkt, der doch sicher auch seine Berechtigung hatte. Ebenso wird das Problem der modernen Verstaatlichung des Menschen, die zu einem guten Teil in der Neutralisierung der zivilen Zone gründet, kaum berührt. Das Buch will also, wie es scheint, ein Versuch sein, die moderne Problematik zu *systematisieren*. Die Bedeutung beruht auf der Deutlichkeit, mit der dies geschieht, und von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, wird es gewiß das Seinige tun, um zur weiteren Klärung beizutragen.

Freiburg. H. STIRNIMANN O. P.

Hartmann, Albert, S. J. : Toleranz und christlicher Glaube. — Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M. 1955, 282 S.

Das vorliegende Buch vermittelt in gereifter Form das Ergebnis von Vorträgen und Besprechungen in ökumenischen Kreisen. Einerseits macht es also nicht Anspruch auf einen ausgedehnten wissenschaftlichen Apparat, anderseits hat es die konkreten Verhältnisse zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland im Auge. Doch möchten wir gleich hinzufügen, daß der Verf. über eine sehr umfangreiche und gesichtete Dokumentation verfügt. Der historische Überblick im 1. Kap. ist sicher eine vorzügliche Zusammenfassung dieser Seite des Problems. Auch die Vertiefung der einzelnen Fragen ist beachtenswert, die Gedanken stammen durchwegs aus einer echten theologischen Mitte (vgl. z. B. die kurze aber sichere Formulierung der Kredibilität S. 66).

Der erste Themenkreis behandelt den menschlichen Ursprung des « relativierenden » Toleranzverständnisses (Kap. 1) und den in der göttlichen Offenbarung begründeten ganzheitlichen Anspruch des Christentums (Kap.2); der zweite entwickelt das christliche « Ethos » der Toleranz, besonders gegenüber « Andersgläubigen » (Kap. 3) ; im dritten werden die grundlegenden Fragen zum Verhältnis von Kirche und Staat umrissen (Kap. 4).

Da wir im großen und ganzen mit dem Verf. einig gehen, erwähnen wir nur ein paar wichtigere Punkte. Sehr gut wird in Kap. 2 hervorgehoben, wie « Intoleranz » für uns heute eindeutig einen moralischen Klang erhalten hat und ein defektes Verhalten, Überhebung, Anmaßung und Härte, bezeichnet. Wir sind deshalb mit H. durchaus einverstanden, wenn er gegenüber dem allgemein feststehenden Ausdruck « dogmatische Intoleranz » gewisse Bedenken äußert (S. 62-66 u. öfters). Besser ist es von der « Ausschließlichkeit » des Christentums, besser vielleicht noch vom Ganzheitsanspruch der Offenbarung zu reden. Deutlich verweist H. in Kap. 3 auf die große Bedeutung der « bona fides » für die moraltheologische Begründung der Toleranz (S. 128-133). Sehr wertvoll sind ferner die Präzisionen zu der in der Diskussion um Kirche und Staat gebräuchlichen, im allgemeinen aber heute als beschwerlich empfundenen Terminologie « These »-« Hypothese » (S. 207-215 u. bes. Anm. 40, S. 272-274), wobei sich H. eng an die einschlägige Studie von M. Bévenot hält. Das Entscheidende wird

folgendermaßen formuliert : « Das Ideal ... ist nicht der katholische Staat, der den nichtkatholischen Kult aus der Öffentlichkeit verweist, sondern der *Zustand* der menschlichen Gesellschaft, in dem Toleranz nicht nötig ist, weil alle im Bekenntnis der Wahrheit eins sind » (S. 211). Natürlich wird hier ausgiebig die bekannte Toleranzansprache Pius XII. vom 6. Dez. 1953 verwertet. Interessant sind in diesem letzten Kapitel auch die genauen Angaben über die verschiedene Toleranzlage in einzelnen Ländern wie Spanien, Portugal, Irland, Schweden.

Auf S. 110 sagt der Verf. im Anschluß an Capéran, der « gutgläubige » Dissidente stehe wenigstens dem Willen nach in der « via ordinaria ». Wir können uns mit dieser Formulierung nicht recht abfinden. « Via ordinaria » bezeichnet doch gerade die objektiv feststehende äußere Ordnung, die nicht vom subjektiven Willen abhängt. Wir brauchen deshalb den Rückbezug auf den in der persönlichen Ordnung liegenden guten Willen, um zu zeigen, daß jemand auch außerhalb der normalen sozialen Ordnung, der Bedrohung von außen entgegen, subjektiv Zugang zum Heil haben kann. S. 184 verweist der Verf. auf die Lösung, die Thomas v. Aquin zum bekannten « casus perplexus » « De illis qui post longam captivitatem redeunt » gibt. Wir möchten dazu nur bemerken, daß Thomas gegenüber dem auf Unkenntnis der wahren Sachlage beruhenden Partikulargebot der Kirche nicht ausdrücklich vom Vorrang des subjektiv klaren « Gewissens » spricht, sondern einfach sagt : « Hoc enim esset contra *veritatem vitae*, quae non est propter scandala demittenda. » Annibaldus de Annibaldis aber sagt zur selben Stelle (aber nicht genau zum selben Fall !) : « Ecclesia enim iudicat secundum ea, quae exterius apparent, sed per *conscientiam* aliquis obligatur ad iudicium Dei, qui cor intuetur. » (Annibaldus de Annibaldis in IV. Sent., dist. 38, a. 4, ad 3. — Das Zitat von Thomas ist mißverständlich, statt In IV. Sent, dist. 38, a. 4, expos. textus sollte es einfach heißen In IV. Sent, dist. 38, expos. textus [in fine].)

Vielleicht ist man erstaunt, in den Abschnitten über das « Gemeinwohl » nur wenige allgemeine staatsrechtliche Überlegungen zu finden. Wer bestimmt z. B. im Staat die Grenzen der Toleranz in umstrittenen Moralfragen ? Soll hier nur die Störung der äußeren Ordnung das Kriterium sein ? Wie weit bindet das Naturgesetz die Grenzen der staatlichen Intoleranz ? Doch geht aus dem Titel « Toleranz und *christlicher Glaube* » deutlich hervor, daß diese rein ethischen, nicht spezifisch theologischen Fragen jenseits der gesteckten Grenzen liegen. Vielleicht wäre aber ein kurzer Verweis auf diese Schwierigkeiten doch von Vorteil gewesen, da sie bekanntlicherweise in der Auseinandersetzung mit Protestanten eine gewisse Rolle spielen.

Fribourg. H. Stirnimann O. P.

Rüsch, Ernst Gerhard : Toleranz. Eine theologische Untersuchung und eine aktuelle Auseinandersetzung. — Evangel. Verlag, Zollikon-Zürich 1955. 152 S.

Gleich zu Beginn, im Vorwort, wird mit aller Deutlichkeit der grundsätzlich-theologische Charakter der Arbeit hervorgehoben. Die ethische und humanistische Begründung der Toleranz wird zwar nicht rundweg abgelehnt, doch stellt sich R. in scharfen Gegensatz zu diesen Motiven. Mit Nachdruck betont der Verf., sich an gewisse « Axiome » gebunden zu wissen, vornehmlich an die « Offenbarung Gottes in Jesus Christus, wie sie der Kirche in der Heiligen Schrift bezeugt ist » (S. 8). An fast sämtlichen entscheidenden Stellen verweist R., wenigstens richtunggebend, auf die « Confessio Helvetica posterior » (vgl. dazu die Erklärung S. 52). Gegenüber *Wendland* (Die Einheit der Kirche und die Idee der Toleranz, in « Luthertum » 1939) und *Barth*, die den Ursprung der Toleranzidee in eine dem Evangelium fremde, politisch-philosophisch gebundene, kirchlich aber schwache Welt versetzen, will der Verf. das « etwas öde Gebiet » (Barth : Kirchliche Dogmatik III/4, S. 549) im Lichte der Schrift aufhellen und den « ketzerischen Begriff », (Barth : Die Kirche und die Kirchen, in « Theologische Existenz heute », Heft 37, 1935, S. 15) vom Evangelium her positiv verstehen und bewerten (« Das biblische Denken ist in erster Linie inklusiv ; es umfaßt alle echten menschlichen Anliegen » S. 38).

Gemäß dem streng theologischen Gesichtspunkt beginnt der Verf. zunächst mit der absoluten « Herrschaft » Jesu Christi, geht von hier aus auf die « Intoleranz » und erst dann auf die « Toleranz » des Evangeliums über (Kap. 1). Die sogenannte « relativierte » Problematik bezieht sich auf « Das Evangelium und die Kirche » (Kap. 2), sowie « Das Evangelium und der Staat » (Kap. 3).

Als positive biblische Grundlage der Intoleranz wird die « Einzigkeit und Heiligkeit » Gottes, Jesu Christi, angegeben, als theologisches Motiv der Toleranz die « Freiheit und Liebe » Gottes und vom Menschen her die « Unerzwingbarkeit » des Glaubens (S. 34 u. öfters). Insofern es sich um die *letzte* Verankerung der genannten Begriffe handelt, schließen wir uns gerne dieser ernsten und tiefen Darlegung an. Ähnlich haben ja auch Leo XIII. (durch Verweis auf die « göttliche Geduld », in « Libertas praestantissima », 1888) und Pius XII. (durch Verweis auf die Unkrautsparabel, Ansprache vom 6. Dez. 1953) die Toleranzidee und -haltung begründet (R. scheint diese Stellen nicht zu kennen !). Die Frage ist nur, ob der Verf. nicht allzu leicht mit diesen « Rückgriffen » auf die « Einzigkeit » oder « Freiheit » Gottes operiert. Bei manchen Anwendungen hat man den Eindruck, als handle es sich hier um eine etwas bequem zur Verfügung stehende Formel. Nach R. ist weder das Zeugnis der Schrift noch das der Kirche unbedingt bindend. Gott in sich ist nicht nur letzte, sondern auch einzige Autorität. Ist es immer noch biblisch — fragen wir uns hier —, wenn die « Kirchenzucht » allein als « Vertrauen auf das Eingreifen Gottes » aufgefaßt (S. 62) und jeder Vollzug durch kirchliche Mittel, wie Buße und Bann, als eine « Anmaßung » gegenüber dem göttlichen Urteil betrachtet wird (S. 61-64) ? Etwas weiter

geht R. bezüglich der « Lehrzucht ». Eine « Amtsentsetzung » ist « grundsätzlich möglich », darf aber nie zum « Ausschluß » aus der Gemeinde führen (S. 93). Sollten die Irrlehren überhandnehmen, so gibt es nur ein einziges Mittel : Berufung auf Gott allein (S. 97) ! Natürlich wird auch nicht für « Bekenntnisfreiheit » plädiert, dazu ist R. zusehr von der « Intoleranz des Evangeliums » überzeugt (S. 80-81). Auch werden die veralteten « Grenzpfähle » der « Fundamentallehren » verworfen (S. 85-86). Was zählt, ist einzig der Einklang mit der apostolischen Lehre. Um aber ihren wesentlichen Kern zu erreichen, muß man nach R. über das zeitlich bedingte Bekenntnis der Kirche, ja selbst über das Zeugnis der Schrift hinaus zurück zum Herrn : « Er und nur Er » lautet hier die entscheidende Parole (S. 87) !

Was das Verhältnis von Kirche und Staat betrifft, so wird vor allem die Staatskirche im theodosischen Sinn energisch zurückgewiesen. Zwischen Landes-, Volks- und Freikirche aber wird keiner Form ein absoluter Vorrang zugesprochen (S. 110-111). Die Vorzüge der ersten werden anerkannt, bezüglich der letzten spricht man von « Freikirchenromantik ». Eine echte Toleranz zwischen Kirche und Staat « ist nicht unmöglich » (S. 135). Als wichtigste Möglichkeit gilt « die von Indifferenz freie religiöse Neutralität » (S. 136-137). Was hier über die « Schöpfungsordnung », « Vorsehung Gottes » und über den « innerlich an Gott gebundenen Staat » gesagt wird (S. 137-139), möchten wir wirklich in voller Übereinstimmung hervorheben. Wir kennen auf jeden Fall nur wenige moderne Autoren, die sich in solchem Ernst wie R. mit dem trotz aller Veränderungen unveränderlichen Prinzip auseinandersetzen, nach dem die Ordnung der Menschen unter einander *wesentlich* abhängt von der Ordnung und dem Frieden der Menschen mit Gott. Wir haben es also in dieser Beziehung sicher mit einer vorzüglichen Arbeit zu tun. Auf die verschiedenen, spezifisch protestantischen Voraussetzungen, die natürlich überall durchschimmern, die aber das gestellte Problem nicht direkt berühren, können wir hier nicht eingehen. In den beiläufigen historischen Durchblicken wird ohne Vermäntelung zugegeben, daß das ursprüngliche protestantische Kirchenwesen in bezug auf die Toleranz durchaus nicht revolutionär war, sich vielmehr bewußt auf den Boden der aus der Antike stammenden reichskirchlichen Gemeinschaft von Staat und Kirche stellte.

Wir sind der Ansicht, daß in dieser ganzen Diskussion um Toleranz Protestanten und Katholiken trotz aller sachlicher Unterschiede, die zweifellos bedeutend sind, aufgrund der Schrift eine im wesentlichen gemeinsame formale Basis finden können. Wir sagen nicht, daß zwischen Katholiken und Protestanten keine formalen Unterschiede bestehen, sondern nur, daß *bezüglich der Toleranz* ein grundsätzliches Einverständnis erzielt werden kann. Unter dieser Voraussetzung berührte uns der « Anhang » von R. über die Toleranz im römischen Katholizismus (S. 142-147) in ganz besonders peinlicher Weise. Hier kommen wir nun wirklich nicht mehr mit, und zwar in erster Linie aus methodischen Gründen, vorab wegen einer ziemlich starken — bewußten oder unbewußten [?] — Unsachlichkeit. Wir können nicht anders, als hier Einspruch erheben !

Zunächst geht es in diesem Postskriptum um die « dogmatische Intoleranz ». Wie kann man diese, die sich doch allein auf die Wahrheit bezieht,

ohne weiteres mit dem moralischen Beiwort « unnachgiebig » auszeichnen ? Gewiß sind die sachlich mitspielenden Differenzen groß. Nach streng protestantischer Ansicht ist die einzige Intoleranz ohne negatives Vorzeichen nur bei Gott zu finden, außer Ihm gibt es keine unbedingt bindende Autorität. Nach katholischer Auffassung ist eine solche unter der Voraussetzung eines besonderen göttlichen Beistandes möglich. Wie kann man aber in diesem Fall undifferenziert von « Anmaßung » reden ? R. behauptet ferner, die katholische dogmatische Intoleranz werde auf allgemein « religionsphilosophischem » Weg erwiesen. Seine Quelle scheint hier der sehr kurzgefaßte Artikel « Duldung » im « Lexikon für Theologie und Kirche » zu sein, wo man tatsächlich auf andere Religionen hinweist, um zu zeigen, daß alle, die die Wahrheitsfrage stellen, in der Antwort auf diese Frage notwendigerweise intolerant sind. Das hat aber nichts mit einer eigentlichen « Begründung » der « dogmatischen » Intoleranz zu tun. Diese lautet ganz anders und stützt sich in erster Linie auf die Schrift.

Noch bedenklicher scheint uns die Darstellung der sogenannten « bürgerlichen Toleranz » zu sein. Durchgehend wird sie als « Notlösung » geschildert. Die eigentlich katholische These wäre also auch hier — Intoleranz ! Der Verf. zitiert den oben genannten Artikel aus dem « Lexikon für Theoogie und Kirche », wo gesagt wird, das Ideal sei nach katholischer Ansicht der « Glaubensstaat ». Ganz unbekümmert identifiziert dann R. diesen mit der « reinen Staatskirche », gegen die er von der Schrift aus Bedenken erhebt. « Glaubensstaat » heißt aber nichts anderes, als daß die Mehrzahl der Bürger eines Staates « gläubig » sind und daß der ganze Staat infolgedessen eine entsprechende christliche Prägung erhält. « Glaubensstaat » ist von der konkreten Form einer « Staatskirche » deutlich zu unterscheiden ! Bei der Darlegung der protestantischen Ansicht ist dem Verf. eine ähnliche Entgleisung der Begriffe nicht unterlaufen ! Um ferner zu zeigen, daß nach offizieller katholischer Lehre die bürgerliche Toleranz, das freie Zusammenleben mit anderen Konfessionen, nur ein ungern gegebenes Zugeständnis sei, werden Texte von Leo XIII. aus « Immortale Dei » und « Libertas praestantissima » angeführt. Was aber diese Enzykliken zurückweisen, sind nicht die « bürgerliche Toleranz », sondern die berühmten « modernen Freiheiten » des 19. Jahrhunderts, die prinzipielle religiöse Indifferenz, die ja auch R. energisch ablehnt. Wie war es nur möglich, die erwähnten Dokumente so losgelöst vom historischen Hintergrund zu zitieren ? Was man dem realen Zusammenhang gemäß mit katholischer « These » bezeichnen könnte, ist nie und nimmer die bürgerliche Intoleranz, sondern die Ablehnung der Gleichheit aller Religionen ; positiv ausgedrückt : die Anerkennung des primären Anspruches des objektiv Guten und Wahren. Die « Notlösung » ist die Duldung des laizistischen Staates, das Nicht-sich-zurückziehen in passive Resistenz, um größere Übel zu vermeiden (vgl. dazu Civiltà Cattolica, Serie V, vol. 8 [1863] 129-149).

Schließlich fühlt sich R. auch noch verpflichtet, an die Erfahrung zu appellieren — contra factum non valet argumentum —, daß in den mehrheitlich katholischen Gebieten die « wahre Absicht », die « Zurückschneidung der Toleranz », deutlich zum Vorschein komme. Durchaus katholische

Länder wie Irland und Portugal scheinen für Leute wie R. nicht zu existieren. Wie lange noch soll diese unselige Polemik bis hinein in « prinzipiell-theologische » Werke dauern ? Vom schweizerischen Katholizismus sagt man, auch er « kann letzten Endes nicht über die deutlich vorgezeichnete Linie des Gesamtkatholizismus hinausgehen, die den katholischen, notwendig intoleranten Glaubensstaat als Ideal betrachten muß ». Von den Übergriffen des Staates nennt R. zwar die Vorbehalte bei der Errichtung von Bistümern oder bei der Wahl von Bischöfen, das Verbot der Errichtung neuer Klöster, das staatliche Placet für kirchliche Erlasse, das Jesuitenverbot verteidigt er jedoch mit dem Hinweis auf eine Seite der Sache, die nach seiner Meinung bisher « zuwenig beachtet wurde », nämlich darauf, daß die Jesuiten « nicht die katholische Kirche », sondern nur « ihre extremste und konsequenteste Gruppe » seien [!].

Fribourg. H. STIRNIMANN O. P.

Die ökumenische Bewegung

Sartory, Thomas, O. S. B. : Die ökumenische Bewegung und die Einheit der Kirche. Ein Beitrag im Dienste einer ökumenischen Ekklesiologie. — Kyrios-Verlag, Meitingen b. Augsburg 1955. 232 S.

Das Manuskript dieses Buches wurde Ende 1953 abgeschlossen. Inzwischen sind nun verschiedene bedeutende Studien zur ökumenischen Bewegung erschienen (wir denken vor allem an *R. Rouse and S. C. Neill:* A History of the Ecumenical Movement. Philadelphia 1954, und *G. Thils:* Histoire doctrinale du Mouvement œcuménique. Louvain 1955), die der Verf. höchstens noch in Fußnoten berücksichtigen konnte. Auch darf man die eher zurückhaltende Zielsetzung nicht außer acht lassen. Im Vorwort spricht S. von einer « Bestandesaufnahme », von einer « Einführung » (S. 5), im Schlußwort sagt er, das Buch wolle « lediglich eine Anregung » sein zu weiterer ökumenischen Tätigkeit (S. 203).

Die Darstellung gliedert sich in einen ersten, geschichtlichen (S. 19-99) und einen zweiten, systematischen Teil (S. 99-203). Doch fühlt S. selbst die Schwierigkeit dieser Kombination, wenn er im Vorwort bekennt, daß sich über jedes Kapitel, « besonders im systematischen Teil », ein eigenes Werk schreiben ließe (S. 5). Der erste Teil entwirft in großen Linien die Entwicklung von Faith and Order, Life and Work bis zu Amsterdam, Toronto und Lund. Hier wird auf knappem Raum sehr viel gut dokumentiertes Material geboten, und wir dürfen besonders diese Seiten dem katholischen Leser als vorzügliche allgemeine Orientierung empfehlen. Auf 12 Seiten (87-99) wird die Stellung Roms zur ökumenischen Bewegung umrissen. Mehr Schwierigkeiten haben wir bezüglich des systematischen Teils. Hier werden wirklich etwas zuviel wichtige, grundlegende Fragen angeschnitten, die — wie uns scheint — nicht einmal dem restriktiven Ziel des Werkes entsprechend behandelt werden können. Besonders gilt dies von der sehr umstrittenen Frage der Kirchengliedschaft (S. 135-145). S. folgt eindeutig Mörsdorf gegen Rahner, doch die Argumente, die er vorschiebt,

wirken nicht überzeugend und scheinen vor allem die ganze Diskussion nicht vorwärts zu bringen. Ganz wichtige methodische Fragen werden sowohl in der Einleitung (S. 9-18) als auch im letzten Kapitel (« Seinsunterschiede », S. 194-203) aufgegriffen. Doch beide Male treten reichlich Schlagwörter, wie z. B. « ontisch » im Gegensatz zu « personal », auf, sodaß man bezüglich des eigentlichen Kerns der Sache eher unbefriedigt bleibt. Wir wollen jedoch nicht negativ übertreiben beim Urteil über einen « Entwurf », sondern sind dem regsamen Verf. aufrichtig dankbar für seine große Arbeit. Abschließend sei noch vermerkt, daß sich S. ohne Zweifel auf den richtigen Ton im ökumenischen Gespräch versteht, was verschiedene Äußerungen zum Buch von nichtkatholischer Seite lobend unterstreichen.

Fribourg. H. STIRNIMANN O. P.

Visser't Hooft, W. A. : Vom Sinn des Wortes « oekumenisch ». Eine Vorlesung. — Evangel. Verlagswerk, Stuttgart 1954. 34 S.

Die englische Originalausgabe trug den Titel *The meaning of « ecumenical »* und ist in der S. C. M. Press, London, erschienen. Der bekannte Generalsekretär des Weltkirchenrates entwirft hier in großen Zügen die Geschichte jenes Wortes, das sich in den letzten dreißig Jahren allgemein durchgesetzt hat, um die modernen Unionsbestrebungen zu bezeichnen. Die kleine Schrift ist nicht zuletzt gegen gewisse, im Zeichen der Mode stehende Verflachungen des Begriffes gerichtet (cf. 33-34).

Verschiedene Inhalte bezeichnend, ist das Wort rund 23 Jahrhunderte im Gebrauch. Die älteren Wortbedeutungen sind jedoch ziemlich leicht herauszustellen. Wir heben aus der Frühzeit nur die Bemerkung des Verf. hervor, daß die Christianisierung des Ausdruckes « Oikumene » lange vor Konstantin (im 2. Jahrhundert) entstand, also nicht mit einer « Säkularisierung der Kirche », wie man sich ausdrückt, in Zusammenhang gebracht werden darf (15). Leider werden aber die darauffolgenden theologischen Formulierungen des Inhaltes etwas einseitig karg dargestellt, fast durchgehend mit einem spürbaren Zögern.

Es ist sicher nicht unsere Absicht, die Bedeutung und die Verdienste der ökumenischen Bewegung zu schmälern, doch mutet es etwas merkwürdig an, wenn man in einer geschichtlichen Studie beständig den modernen Sinn des Wortes — der doch sicher trotz allem Kontakt mit älteren Vorstellungen etwas völlig Neues an sich hat — als den « reicheren », « geistlicheren » und « gewichtigeren » hinstellt, der den « alten », « üblichen », « räumlichen » von einem festgefahrenen « Ankerplatz » zu lösen hatte (22. 23. 26.).

Als Pionier der neuen, « freieren » Ausdrucksweise wird Zinzendorf genannt. Deutlicher aber kommt die neue Prägung in den Worten des Franzosen Monods anläßlich der Gründung der « Evangelischen Allianz », London 1846, zum Ausdruck. Nach Verf. bezeichnet « Oekumenisch » im modernen Sinn nicht einen « objektiven Tatbestand », sondern eine « subjektive Haltung » (24). Am Schluß spricht man vom « Ethos der Bewegung für die Einheit und Zusammenarbeit der Kirchen und Christen » (32). In

diesem Sinn paßt das Wort auf eine Bewegung, die verschiedenste Formen annehmen kann.

Doch finden wir an anderen Stellen eine zweite und straffere Begriffsbestimmung. So z. B. bei Dr. Siegmund-Schultze, der sagt, der Sinn von « Oekumenisch » sei dieser : « Ausdruck der Wirklichkeit der Einen, Heiligen Katholischen und Apostolischen Kirche » (30). Nach demselben Autor beruhte der ökumenische Charakter der Konferenz von Stockholm darauf, « daß alle christlichen Kirchen ihre besonderen Gnadengaben zu dem gemeinsamen Besitz der Kirche Christi hinzutrugen » (30). Ähnlich lautet auch die erste offizielle Äußerung zu diesem Gegenstand auf der Konferenz von Oxford : « Der Begriff des Oekumenischen bezieht sich auf die Art, wie sich die gegebene Einheit der Kirche in der Geschichte Ausdruck verschafft » (32). Es ist klar, daß es sich in diesen Fällen nicht mehr *nur* um eine subjektive Haltung handelt. So offenbart die verschiedene Fassung des Wortes, daß das zugrundeliegende Problem auf verschiedenen Ebenen gestellt werden kann, und daß die Fragestellung selber je nachdem geschichtliche oder dogmatische Voraussetzungen einschließt. Das alles führt aber weit über den Rahmen der gegenwärtigen Studie hinaus.

Als besonders wertvoll wird man die Präzisionen bezüglich des modernen Sprachgebrauches empfinden. Verf. war ja hier in bester Lage, um aus ersten Quellen seine Ausführungen zu dokumentieren. Anregend ist auch die Schlußbetrachtung, wo man vier verschiedene Gründe angibt, die für den unbestreitbaren Erfolg des Wortes geltend gemacht werden können.

Fribourg. H. STIRNIMANN O. P.

Thils, Gustave : Histoire doctrinale du mouvement oecuménique. (Bibliotheca Ephemeridum Theologicarum Lovaniensium, Vol. VIII.) — Em. Warny, Louvain 1955. 260 p.

Kein verantwortungsbewußter Theologe darf es sich heute noch leisten, unbekümmert über die Not der getrennten Christenheit hinwegzusehen. Sie wird in steigendem Maß erlitten, und die ökumenische Bewegung, die mit schmerzlicher Anstrengung um das Ideal der « Una Sancta » ringt, ist eine Macht geworden, welche große Verheißungen in sich birgt.

Gustave Thils hat in mühevoller Arbeit ein Werk geschrieben, das in seinem 1. Teil « Les faits et les doctrines » — sorgfältig dokumentiert — Werden und Wachsen der ökumenischen Bewegung aufzeigt und sich ausführlich über die großen Konferenzen verbreitet, angefangen von Stockholm (1925) bis Evanston (1954), nicht ohne den theologischen Ertrag jeweils ebenso ausführlich und gründlich auszubreiten.

Der 2. Teil « Le fait et la doctrine » beurteilt die ökumenische Bewegung vom katholischen Standpunkt aus und trägt wertvollste Bausteine zusammen für eine ökumenische Theologie, die erst noch zu erarbeiten ist. Aufgabe dieser Theologie wird es sein, den Standort der getrennten Christen gemäß ihrer näheren oder entfernteren Hinordnung zum « Corpus Christi mysticum » aufzuweisen, den « vestigia Ecclesiae » der getrennten Glaubensgemeinschaften nachzugehen, um schließlich zu untersuchen, inwiefern und

inwieweit die katholische Kirche durch eine Wiedervereinigung bereichert und ergänzt würde.

Was am Schluß über die irenische Haltung der ökumenischen Gesprächspartner gesagt wird, verdient alle Beachtung. Wenn aber (S. 236) mit Recht vor « einer behaglichen, retrospektiven, in ihren Systemen selbstgenügsamen Sesseltheologie » gewarnt wird, so muß billigerweise auch betont werden, wie sehr die gründliche Beherrschung der scholastischen Theologie das ökumenische Gespräch erleichtert, sofern die nötige Bereitschaft hinzutritt, auf den andern zu hören und seine ihm eigentümliche Ausdrucksweise liebevoll zu verstehen.

Mariastein. V. Stebler O. S. B.

Heilige Schrift

Bibellexikon, herausgegeben von Herbert Haag. Achte Lieferung. — Benziger, Einsiedeln 1956.

Mit dieser achten Lieferung (Sp. 1509-1784) liegt nun das Haag'sche Bibellexikon, ein schönes Spezimen fruchtbarer holländischer und schweizerischer Zusammenarbeit, vollständig vor. Das gesamte Lexikon bietet 141 Textabbildungen, 34 Tafeln und mehr als 3000 Stichwörter aus dem Gebiete der alt- und neutestamentlichen Wissenschaft. 32 Kunstdrucktafeln, zum nicht geringen Teil nach Originalaufnahmen des Herausgebers, erhöhen die Brauchbarkeit und den Wert des Lexikons, das sich bereits während des Erscheinens der Einzelfaszikel einen guten Ruf erworben hat.

Wie wir bei der Besprechung der einzelnen Lieferungen bereits mehrere Male hervorgehoben haben, liegt der Wert dieses Bibellexikons für den katholischen Exegeten nicht zuletzt auch in den Literaturhinweisen, die bis auf die allerjüngste Zeit gewissenhaft angeführt sind. Will man die Arbeit Prof. Haags und seiner Mitarbeiter einem Vergleich mit anderen derartigen Werken unterziehen, dann wäre ein Vergleich mit dem Kalt'schen Bibelwörterbuch wohl der nächstliegende. Gerade aber seit dem Erscheinen dieses Werkes hat die katholische Bibelwissenschaft nach allen Seiten hin erfreuliche Fortschritte gemacht und wir können nicht umhin zu bemerken, daß der Vergleich in wohl fast allen Punkten zu Gunsten des neuen Lexikons ausfällt. Wir haben allen Grund, dem Luzerner Bibelgelehrten und auch dem Verlag Benziger zu dieser hervorragenden Leistung zu gratulieren.

Fribourg. M. A. van den Oudenrijn O. P.

Wiesheu, Johannes : Persönlichkeiten der Bibel. — Max Hueber-Verlag, München 1955. xii-480 S.

Der Verfasser wendet sich mit seiner Darstellung und Charakterisierung der biblischen Persönlichkeiten und deren Sendung auch an theologisch ungebildete Leser. « Weil sie [die biblischen Persönlichkeiten] beiden Geschlechtern und jedem Lebensalter angehören, haben sie jedermann etwas zu sagen » (Vorwort). Betrachtet man lesend Gestalt um Gestalt, sei es

die des Patriarchen Jakob oder die eines der großen Propheten, dann empfindet man das Verlangen, nach der Heiligen Schrift selber zu greifen, um diese großen Persönlichkeiten und das ganze große Geschehen im biblischen Text neu zu erleben. Und eben dies ist ein gewollter Zweck des Verfassers. Er versteht es, mit knappen Strichen die führenden und bedeutenden Männer und Frauen des Alten wie des Neuen Bundes in realistischer Plastik auf dem Hintergrund der historischen Ereignisse und des göttlichen Heilsplans zu zeichnen.

Es sei jedoch die Frage erlaubt, ob das Werk durch eine engere Auswahl der biblischen Gestalten bei entsprechender Erweiterung der Einzeldarstellung nicht doch gewonnen hätte. — W. vertritt sodann die Auffassung, bei der Versuchung in der Wüste habe der Satan Christus in erster Linie von seinem Erlöserberuf abbringen wollen. Richtiger dürfte aber doch wohl die Annahme sein, der Teufel habe sich zunächst Gewißheit verschaffen wollen, ob Jesus von Nazareth in Wahrheit der Sohn Gottes sei.

Ilanz (Graub.). C. Kölliker O. P.

Closen, Gustav E., S. J. : Wege in die Heilige Schrift. Theologische Betrachtungen über religiöse Grundideen des Alten Bundes. 2. erweiterte Aufl. — Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1955. 346 S.

Der Verfasser macht den Leser mit bedeutsamen religiösen Vorstellungen des Alten Testamentes bekannt. Diese « Grundideen » lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen : Gedanken über den Messias, über Gott, über die Haltung des Menschen zu Gott. Die « Grundideen » werden in « theologischen Betrachtungen » entwickelt. Jede von ihnen — es sind über zwanzig — beginnt mit einem Text aus der Geschichte der Patriarchen oder aus den Schriften der Propheten oder aus dem Buch der Psalmen, jeweils Stellen, die eine wichtige religiöse Wahrheit an einem eindrucksvollen Beispiel religiösen Erlebens veranschaulichen. Es folgt eine zuverlässige und eingehende Auslegung des Textes, für die der Verfasser als Professor der alttestamentlichen Exegese die besten Voraussetzungen mitbringt. Um allgemeinverständlich zu bleiben, verzichtet er auf wissenschaftliche Begründungen ; wer sie sucht, findet sie in der Literatur, die in den Anmerkungen angegeben ist. Die « Betrachtungen » schließen mit dem Aufweis der bleibenden Bedeutung der « Grundideen » und unterstreichen damit deren Wert. Der Leser erfährt, wie die Voraussagen über den Messias eingetroffen sind und wie das Gottesbild und die Frömmigkeit des Alten Testamentes in der Liturgie der Kirche weiterleben und den Glauben wie das Leben der Menschen auch heute noch bestimmen müssen. Er stellt überrascht fest, daß diese alttestamentlichen Texte eine neutestamentliche Höhenlage erreichen oder ihr doch wenigstens nahe kommen. Die « Wege in die Heilige Schrift » führen viele Menschen zu beglückenden Reichtümern des alttestamentlichen Gotteswortes. Sie werden Religionslehrern und Predigern doppelt willkommen sein, die berufen sind, auch anderen die ewigen religiösen Werte des Alten Testamentes zu erschließen.

Das Buch erschien erstmals im Jahre 1939 und fand begeisterte Aufnahme. Ein Mitbruder des allzu früh verstorbenen Verfassers hat dankenswerterweise die schon lang erwartete Neuauflage besorgt und um einige Kapitel aus dem Nachlaß erweitert. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn recht bald alle religiösen Schätze des Alten Testamentes so wirkungsvoll aus ihrer Verborgenheit ans Licht gehoben würden, wie es in diesem verdienstvollen Buch geschieht.

Walberberg. K. GIERATHS O. P.

Van Imschoot, P. : Théologie de l'Ancien Testament. Tome I : Dieu. (Bibliothèque de Théologie, sér. III : Théologie biblique, 2.) — Desclée, Tournai-Paris 1954. XIV-273 p.

C'est une entreprise audacieuse que de publier une théologie de l'Ancien Testament. Outre l'ampleur et les difficultés de la matière à traiter, il s'agit de rendre compte d'une religion historique qui s'est développée et précisée quatorze ou quinze siècles durant. Dès lors, avant tout essai de synthèse, le théologien biblique doit prendre position, non seulement en maints problèmes épineux de critique textuelle — faut-il lire Jahvé ou Adonaï ? —, mais quant à la date des principaux jalons qui marquent le progrès de la révélation. Disons d'emblée que P. v. I., fort conscient des difficultés de la tâche et présentant modestement son ouvrage comme une ébauche provisoire, aboutit à une belle réussite. D'aucuns pourront désirer une théologie plus construite, où les notions soient davantage élaborées. D'autres préféreraient que chaque thème soit plus exactement situé dans son milieu littéraire et historique ou dans le contexte de l'histoire des religions. On ne peut tout dire et, pour notre part, nous applaudissons à la méthode de l'auteur qui reste très proche du texte inspiré et en respecte les données objectives. On ne trouvera dans ce livre bien informé aucune exégèse aventureuse ; ses qualités principales sont l'objectivité, la sobriété et la richesse. A propos de Dieu, P. v. I. souligne son caractère personnel et spirituel, analyse ses dénominations et ses attributs, la notion de révélation et les théophanies, oracles et prophètes, ses relations avec le monde : anges et démons, et surtout le peuple élu et l'Alliance. Un second volume traitera de l'homme et de l'eschatologie. Nous souhaitons une large diffusion de cette étude probe et de belle qualité pédagogique. Dans une réédition, on aimerait que l'auteur précisa sa pensée sur l'objet et la méthode de la théologie biblique. Comme la plupart des modernes, il est surtout polarisé par son caractère de théologie historique, mais n'importe-t-il pas au premier chef de lui restituer sa nature de théologie proprement dite, et par conséquence de déterminer l'intervention respective de la foi et de la science ? Si le Dieu d'Israël s'est révélé lui-même et s'il est un Dieu vivant, choisissant son peuple et ses amis, le théologien biblique n'est-il pas doué d'un *lumen* spécial pour l'atteindre dans les textes mêmes qu'il a inspirés ?

Fribourg. C. SPICQ, O. P.

Hesse, Franz : Das Verstockungsproblem im Alten Testament. Eine frömmigkeitsgeschichtliche Untersuchung. (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, 74.) — Alfred Töpelmann, Berlin 1955. VIII-107 S.

Nach dem Vorwort des Verfassers stellt die vorliegende Untersuchung eine leicht veränderte und gekürzte Neufassung einer Erlanger Habilitationsschrift vom Jahre 1953 dar. Sie bietet zunächst eine Definition des Sachverhalts « Verstockung » und zwar auf Grund *neu*testamentlicher Aussagen, S. 3-6 ; daran schließt sich eine Sammlung und Aufgliederung der alttestamentlichen Verstockungsaussagen, S. 7-30. Was das Verstocktsein gegenüber der gewöhnlichen Sünde, der Untreue und dem Abfall von Jahwe heraushebt, ist das Moment der Beharrung (S. 27). Namentlich dieser sehr sorgfältig ausgearbeitete Teil enthält eine Anzahl wertvoller und zutreffender Bemerkungen. So z. B. S. 10, Fußnote 5, über den Sinn der in den « Verstockungsaussagen » gebrauchten Termini *kābēd*, *ḥāzaq* und *qāsā*. Oder auch S. 23, wo die Frage aufgeworfen wird, weshalb nur ein einziges Mal von einer « Verhärtung » der menschlichen *ruaḥ* die Rede ist. Oder auch S. 25, wo erklärt wird, wieso das Alte Testament Verstockung und *Erkenntnis* einander antithetisch gegenüberstellen kann.

Der dritte und umfangreichste Teil (S. 31-95) befaßt sich mit der Erhebung des religiösen Gehaltes der alttestamentlichen Verstockungstexte. Er betrachtet zunächst den verstockten *Menschen* (Nichtisraeliten, Israel als Volksganzes, israelitische Einzelpersonen) und dann Jahwe als *Urheber* der Verstockung. Interessant scheint uns hier vor allem S. 60 ff. der Exkurs über die Nachgeschichte der wohl berühmtesten Aussage auf diesem Gebiete : Is. 6, 9-10. Auch der letzte Abschnitt « Die Verstockung in ihrem Verhältnis zum Ablauf der Heilsgeschichte » ist sehr lesenswert. Am Schlusse der Abhandlung (S. 96-98) findet man eine knapp gehaltene Zusammenfassung unter der Überschrift « Verstockungsaussagen und Gottesverständnis ». Freilich fehlt in dieser Abhandlung die letzte Lösung des Problems der Verstockung des Menschen durch Gott. Ob diese Lösung — soweit sie uns Menschen überhaupt möglich ist — letzten Endes nicht zu suchen wäre im semitischen Kausalitätsbegriff, der anders, und jedenfalls auch *weiter* gefaßt wurde als der, den wir aus der Philosophie der Griechen herübergenommen haben ?

Fribourg. M. A. VAN DEN OUDENRIJN O. P.

Bruno, Arvid : Die Bücher Samuel. Eine rhythmische Untersuchung. — **Die Bücher der Könige.** Eine rhythmische Untersuchung. — Almqvist & Wicksell, Stockholm 1955. 304, 299 S.

Eduard Sievers und Nivard Schlögl sind schon längst zur ewigen Ruhe eingegangen, aber ihre Bemühungen um das althebräische Metrum werden von ihrem schwedischen Nachfolger unverdrossen weitergeführt bis auf den heutigen Tag. Arvid Bruno hat mit diesen beiden vom Verlag Almqvist & Wiksell sehr schön ausgestatteten Bänden wieder zurückgegriffen auf

eine Arbeit, die er bereits im Jahre 1935 vorgelegt hatte, in der er versucht hatte, gewisse rhythmische Gesetze aufzudecken, nach denen diese Bücher in *strophischer* Form verfaßt worden wären. Man kann wohl sagen, daß er die rhythmische Untersuchung der gesamten hebräischen Bibel zu seiner eigentlichen Lebensaufgabe gemacht hat. Nach der Auffassung des schwedischen Gelehrten machen die Samuelbücher und die Bücher der Könige zwei « Epen » aus und zusammen bilden sie « das hebräische Epos ». In seinem 1935 erschienenen Werk hatte der Verfasser sich auch die Mühe gegeben, den ganzen Text nach der (zweiten) Kittel-Ausgabe photomechanisch zu reproduzieren. Die Einteilungen und Zusammenhänge sind dabei mit möglichst einfachen typographischen Mitteln im Kittel-Text selbst angebracht. Diesmal hat er auf die Reproduktion des Gesamttextes verzichtet. Bloß im Anhang zur Neuausgabe der Samuelbücher werden 1 Sam. 1, 10-2, 25 als Textproben in rhythmischer Aufstellung gebracht. Im Schlußteil der Untersuchung über die Bücher der Könige gibt der Verfasser zu, daß die Voraussetzungen, mit denen er 1935 gearbeitet hat, sich zum Teil als unrichtig erwiesen haben. Und es muß wohl bemerkt werden, daß auch seine neuesten theoretischen Ausführungen über « das rhythmische Element » noch immer nicht sehr einleuchtend sind und wohl kaum einen nennenswerten Anklang finden dürften. So heißt es z. B. : das Wort למען sei als Konjunktion unbetont, so auch יען ; hingegen müsse bei כאשר unterschieden werden. Letztgenanntes Wort ist nämlich mit Betonung zu sprechen, wo es vor einem Substantiv oder einem Pronomen auftritt ; unbetont hingegen vor einem Zeitwort, auch vor dem Partizip כָּתוּב in 1 Kön. 21, 11 und schließlich vor אֵינֶנּוּ in 2 Kön. 17, 26. Des weiteren ist בלתי vor einem Infinitiv betont zu lesen, wenn es sich um ein *Verbot* handelt (so 2 Kön. 12, 9 und 17, 15 ; auch 1 Kön. 11, 10 unter der Voraussetzung, daß man hier den Gottesnamen streichen darf) ... Man kann wohl nicht einem jeden den Glauben zumuten, die althebräischen Schriftsteller hätten diese verwickelten Betonungsgesetze, jedes mit seinen Ausnahmen, ständig im Kopfe gehabt und berücksichtigt. Wer jemals Vorlesungen abgehalten hat über alttestamentliche Verskunst, wird aus eigener Erfahrung wissen, daß man Theorien, wie die von Sievers, Schlögl oder Zapletal, nicht mit allzuvielen Beispielen belegen muß, will man die Aufmerksamkeit der Hörerschaft nicht unter Null hinabsinken lassen.

Natürlich wird es heutzutage keinem Alttestamentler mehr einfallen zu leugnen, daß auch was wir für gewöhnlich bibelhebräische Prosa nennen, öfters in mehr oder weniger rhythmischem Tonfall geschrieben ist. Eine andere Frage aber ist, ob sich für diesen Prosarhythmus so haargenaue und komplizierte Gesetze herausfinden lassen, wie der Verfasser dieser rhythmischen Untersuchungen sich das denkt.

Fribourg. M. A. VAN DEN OUDENRIJN O. P.

Chary, Th. : Les prophètes et le culte à partir de l'exil. Autour du second temple. L'idéal cultuel des prophètes exiliens et postexiliens. (Bibliothèque de Théologie, Série III : Théologie biblique, vol. 3.) — Desclée, Tournai-Paris 1955. x-314 p.

Der Franziskanerpater Th. Chary hat sich mit dieser wohlgelungenen Erstlingsarbeit einen Platz gesichert unter den zeitgenössischen katholischen Exegeten des Alten Testamentes. Er geht aus vom Worte des Heilandes, der im vierten Evangelium zur Samariterin spricht : « Glaube mir, Frau, die Stunde naht, in der ihr weder auf diesem Berge (Garizim), noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht kennt, wir beten an, was wir kennen. Denn aus den Juden ist das Heil. Es kommt aber eine Stunde und jetzt ist sie schon angebrochen, in der die richtigen Anbeter den Vater anbeten werden in Geist und Wahrheit. Sucht doch der Vater solche Anbeter : Gott ist Geist und die Gottesverehrer müssen in Geist und Wahrheit anbeten. »

Um solche Worte Jesu verstehen zu können, müssen die Zeitgenossen Christi irgendwie darauf vorbereitet gewesen sein. Und der Vorbereitung auf solche Auffassungen spürt der Verfasser dieses Buches nach bei Ezechiel und in den Schriften der nachexilischen Propheten : eine dankenswerte, aber schwierige Aufgabe, die zu lösen P. Chary sich keine Mühe erspart hat. Er geht in seinem Buche den sich allmählich vertiefenden, den sich mehr und mehr vergeistigenden Religionsauffassungen nach, wie sie uns begegnen zunächst bei Ezechiel, dann im zweiten und dritten Teil des Isaiasbuches, bei den kleinen Propheten Aggäus, Zacharias und Malachias (wobei die wichtigen Texte Mal. 1, 11 und 3. 3-4 in reichhaltigen Sonderabschnitten ausgewertet werden), weiter bei Joel und Deutero-Zacharias und schließlich in den beiden Teilen des Danielbuches.

Sorgfältige Analyse der behandelten Texte, ein sicherer Blick bei der Beurteilung ihrer jeweiligen Tragweite und sehr ausreichende Kenntnisse der neueren Literatur, die sich zum Teil bereits befaßt hat mit der einen oder der anderen der Fragen, die hier zur Behandlung gelangen, sind ebenso viele Vorzüge des Verfassers und seines Buches, das einen wirklichen Gewinn darstellt für die neuzeitliche Auslegung des Alten Testamentes.

Fribourg. M. A. VAN DEN OUDENRIJN O. P.

Kraft, Benedikt: Die Zeichen für die wichtigeren Handschriften des griechischen Neuen Testaments. 3. vermehrte Aufl. — Herder, Freiburg 1955. 49 S.

Man kann K. nicht genug dafür danken, daß er die zweite Auflage (1934) dieser Siglenkonkordanz der ntl. Handschriften auf Grund der Ausgaben von Tischendorf, v. Soden und Gregory auf den heutigen Stand der Forschung gebracht und sie mit einem Verzeichnis der ntl. Papyri bereichert hat. Diese Arbeit ist zwar undankbar für den Verfasser, jedoch für Professoren und Schüler von größtem Nutzen. Kein an der Textkritik interessierter Bibelwissenschafter wird diese Tabellen entbehren können. Zur Bibliographie über die Textkritik (S. 9) wäre noch hinzuzufügen : M. M. PARVIS - A. P. WIKGREN, *New Testament Manuscript Studies*, Chicago 1950.

Fribourg. C. SPICQ O. P.

Bonsirven, Joseph, S. J. : Textes Rabbiniques des deux premiers siècles chrétiens pour servir à l'intelligence du Nouveau Testament. — Pontificio Istituto Biblico, Roma 1955. XI-804 p.

Avec le *Judaism in the First Centuries* de G. F. Moore, le *Judaïsme palestinien au temps de Jésus-Christ* de J. Bonsirven constitue la meilleure théologie du rabbinisme que nous possédions. C'est donc à ces ouvrages et au commentaire de Strack-Billerbeck que se réfèrent les exégètes du Nouveau Testament qui veulent replacer les écrits inspirés dans leur contexte juif et palestinien pour en discerner soit leur origine soit leur originalité. Mais chacun sait que rien ne remplace la lecture directe des textes, et bien des professeurs se sont enhardis à pénétrer dans la *mishna*, la *tosephta*, etc. Il n'y a aucune honte à avouer que la plupart, déconcertés par ce fatras de sentences bizarres, se sont arrêtés bien avant d'arriver au terme de leur entreprise. C'est pourquoi, on ne saurait être trop reconnaissant au Père Bonsirven d'avoir traduit une partie considérable de la littérature rabbinique et d'en avoir facilité l'intelligence, grâce à des notes précises et en l'expurgeant des discussions oiseuses. Les textes ne sont pas groupés selon un ordre systématique, ni rattachés aux livres du N. T. comme dans les *Horae talmudicae :* « Nous avons estimé qu'il serait plus instructif de pratiquer une sorte d'analyse des livres juifs ; ainsi le lecteur saisit comment les rabbins concevaient un commentaire de l'Ecriture ou un exposé, d'apparence méthodique, de la législation traditionnelle. »

Ce volume qui commence par les prières anciennes (*Šema'*, *Šemone Esré*), le *Pirqué Abot* et la *Mekhilta* sur l'Exode, se termine sur la traduction du traité *Uqsim*, si caractéristique des scrupules pharisiens sur les purifications rituelles. Trois index facilitent l'utilisation de cette somme : un premier lexique renvoie aux thèmes de la théologie et aux institutions du judaïsme ; un second fournit la liste des passages de l'A. T. invoqués ou interprétés par les rabbins ; enfin J. B. a donné une liste des versets du N. T. que ces textes permettent d'éclairer. L'exceptionnelle compétence de l'auteur en matière d'hébreu rabbinique, non seulement garantit la valeur des versions, mais assurera une autorité de poids aux traductions des mots et des passages controversés.

Fribourg. C. Spicq O. P.

Malevez, L., S. J.: Le Message chrétien et le Mythe. La théologie de Rudolf Bultmann. (Museum Lessianum, sect. théol., 51.) — Desclée-de-Brouwer, Bruges-Paris 1954. 169 p.

On sait que R. Bultmann a entrepris de démythologiser le Nouveau Testament. Il est peu de Français qui connaissent le but et la méthode de l'opération. L. Malevez les en informe. Il s'agit d'isoler l'histoire évangélique de son revêtement légendaire, « mythologique » : Le Fils de Dieu préexistant, assumant une nature humaine, expiant le péché, ressuscité, monté aux cieux ; toutes notions inacceptables pour la pensée scientifique contemporaine. On leur substituera une interprétation existentiale de l'événement du salut. Non seulement celui-ci doit être « subjectivé », car

l'appel divin réside en nous et n'a pas de réalité objective ; mais il ne faut retenir de l'Ecriture que ce qu'elle nous révèle sur notre existence et les conditions de son authenticité ; cette dernière étant une attitude de détachement à l'égard des réalités « disponibles » et d'abandon confiant au « non-disponible ». — Les citations inévitables de quelques néologismes suggèrent le caractère abstrus de la langue et de la pensée Bultmanienne. C'est merveille de voir L. M. s'appliquer avec tant de lucidité à en traduire les nuances. Le philosophe est à l'aise dans le maniement des concepts heideggeriens. Comme chrétien, il ne peut que critiquer cette nouvelle interprétation du message révélé ; et nous souscrivons pleinement à ses réserves. Mais cette dévalorisation religieuse de l'Evangile est trop grave pour qu'on envisage l'*Entmythologisierung* comme une *quaestio* philosophique quelconque. L'ex-professeur de Marburg n'aboutit à rien moins qu'à ruiner le surnaturel et la foi chrétienne traditionnelle ; si bien qu'on a pu parler à son propos de gnosticisme et d'une résurgence de docétisme (cf. O. CULLMANN, *Le Mythe dans les écrits du Nouveau Testament*, dans *Numen*, I, 2 ; 1954, pp. 120-135). La nouvelle théorie est plus pernicieuse que le radicalisme de Strauss au XIXe siècle. Il faut la condamner comme ces « fables profanes, contes de vieille femme » méprisées par l'Apôtre, I Tim. IV, 7.

Fribourg. C. SPICQ O. P.

Schnackenburg, Rudolf : Die sittliche Botschaft des Neuen Testamentes. (Handbuch der Moraltheologie, herausgegeben von Prof. Dr. Marcel REDING, Band VI.) — Verlag Max Hueber, München 1954. XII-284 S.

Der erste Teil des Buches behandelt die sittliche Botschaft Jesu nach den synoptischen Evangelien. Grundlegend sind die Forderungen der Umkehr, des Glaubens an Jesus und der Nachfolge Jesu. Die übrigen Forderungen faßt Jesus in dem Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe zusammen. Im einzelnen lehnt er den Legalismus ab und verlangt die gute Absicht beim Handeln ; er verpflichtet den Menschen auf den unverkürzten Willen Gottes und regelt die Stellung zu Recht, Macht und Staat, zu Arbeit und Besitz, zu Ehe und Familie. Er motiviert seine sittliche Botschaft hauptsächlich mit dem Hinweis, daß die Erfüllung seiner Forderungen die Vorbedingung für den Eintritt in das kommende Gottesreich ist. Gegenüber der jüdischen Sittenlehre stellt die sittliche Unterweisung Jesu einen deutlichen Fortschritt dar. Der zweite Teil des Buches befaßt sich mit der Sittenlehre der Urkirche. Sie übernimmt die sittliche Botschaft Jesu, wendet sie auf neue Verhältnisse an und bedient sich auch noch stark der eschatologischen Begründung. Daneben findet sie weitere Antriebe für das sittliche Handeln in dem Bewußtsein, den Heiligen Geist zu besitzen und das neue Volk Gottes zu sein. Außer diesen Zügen, die für die ganze urkirchliche Sittenlehre charakteristisch sind, zeigen einzelne neutestamentliche Verfasser in ihrer Sittenpredigt noch besondere Merkmale, vor allem Paulus und Johannes. Paulus erkennt in dem Gewissen die entscheidende Norm der Sittlichkeit und verankert die sittlichen Forderungen in dem neuen Sein des Christen ; er betont stark, daß in der Erfüllung dieser Forderungen die

wahre Freiheit gefunden wird, und gibt eine psychologische Analyse des sittlichen Versagens. Johannes faßt gewöhnlich die ganze Sittenlehre in den Forderungen des Glaubens und der Liebe zusammen, sieht in der Forderung der Liebe die Folge der Gemeinschaft des Christen mit Gott, der die Liebe ist, und versteht auf Grund seines « Dualismus » das gute bzw. schlechte Verhalten als Teilhabe an der Wesensart Gottes bzw. Satans.

Das Buch ist eine umfassende Darstellung der neutestamentlichen Sittenlehre, ihrer Forderungen und Voraussetzungen, ihrer Entstehung und Entfaltung, ihrer Einheit und Mannigfaltigkeit. Für die wissenschaftliche Höhe der Ausführungen bürgt der Name des Verfassers, der bereits ausgezeichnete Studien zur synoptischen, paulinischen und johanneischen Theologie veröffentlicht hat. Wer sich weiter orientieren will, findet die bedeutsame Literatur des In- und Auslandes angegeben. Das äußerst gehaltvolle Buch wird von allen Theologen dankbar begrüßt werden.

Walberberg. K. Gieraths O. P.

Kirchgässner, Alfons : Erlösung und Sünde im Neuen Testament. — Verlag Herder, Freiburg 1950. xi-321 S.

Seitdem Luther die These aufgestellt hat, der Christ sei « simul peccator et justus », ist sie ein tragender Gedanke der protestantischen Theologie geblieben. Daher ist es ein verdienstvoller Beitrag zum Gespräch zwischen den beiden christlichen Konfessionen, daß in der vorliegenden Publikation erstmalig auf katholischer Seite das ganze Neue Testament nach der Beziehung des Christen zu Gerechtigkeit und Sünde befragt und in einer gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung herausgearbeitet wird, daß die protestantische Auffassung von der Heiligen Schrift her nicht zu rechtfertigen ist. Man kann verstehen, daß der Verfasser seine Untersuchung zunächst bei den Paulusbriefen ansetzt : Luther ging von ihnen aus, auch heute noch stützen sich die meisten seiner Anhänger vor allem auf sie, und tatsächlich hat Paulus die Frage eingehender behandelt als die anderen neutestamentlichen Autoren. Trotzdem wäre es richtiger gewesen, mit der Lehre Jesu nach den synoptischen Evangelien zu beginnen ; diese Reihenfolge hätte dem exegetischen Befund entsprochen, nach dem das vorliegende Thema in der Urkirche eine Klärung und Entfaltung gefunden hat. Der Verfasser zeigt, daß nach paulinischer Lehre der Christ in der Taufe die Tilgung der Sündenschuld und den Nachlaß der Sündenstrafe erlangt und zugleich durch die Verbindung mit Christus und den Empfang des Heiligen Geistes innerlich geheiligt und nicht etwa nur äußerlich für gerecht erklärt wird, obgleich Paulus zur Bezeichnung dieses neuen Seins mit Vorliebe juridische Ausdrücke verwendet (Vergebung, Versöhnung, Loskauf, Rechtfertigung, Rettung). Damit ist der Christ dem Zwang zu sündigen entzogen ; doch besteht weiterhin für ihn die Möglichkeit zu sündigen und die Gerechtigkeit zu verlieren, weil die Begierlichkeit in dem noch nicht verklärten Leib fortbesteht und auch der Christ noch den satanischen Einflüssen ausgesetzt ist. Die gleiche Lehre weist der Verfasser für die übrigen Schriften des Neuen Testa-

mentes nach. Es sei noch erwähnt, daß das Werk nicht nur apologetische Bedeutung hat, sondern auch für die innerkirchliche Unterweisung reiches Material über einen wichtigen Punkt der christlichen Existenz bietet.

Walberberg. K. GIERATHS O. P.

Huby, Joseph, S. J. : L'Evangile et les Evangiles. Nouvelle édition revue et augmentée par Xavier LÉON-DUFOUR, S. J. (Verbum Salutis, XI.) — Beauchesne, Paris 1954. VIII-304 p.

Cet ouvrage est l'un des meilleurs qui soient sortis de la plume du P. Huby et il n'a à peine vieilli depuis vingt-cinq années. Toutefois, les études néo-testamentaires sont tellement actives qu'il était nécessaire de tenir compte des solutions nouvelles et de procéder à une mise au point. C'est ce que réalise le P. X. Léon-Dufour, notamment pour la bibliographie (dans les pp. 247-249 sur le logos johannique, il aurait fallu citer l'article du Dictionnaire de Kittel), et en refondant complètement le premier chapitre qui replace l'Evangile dans son milieu « vécu dans l'Eglise », c'est-à-dire en bénéficiant des résultats de la *Formgeschichte* (à laquelle une note historique et critique est consacrée, pp. 89-93). Cette étude de la naissance et du cadre de la tradition évangélique n'est pas seulement lumineuse, elle montre le bilan encourageant de l'exégèse chrétienne en un quart de siècle. Nous recommandons vivement la lecture de ce beau volume.

Fribourg. C. SPICQ O. P.

Héring, Jean: L'Epître aux Hébreux. (Commentaire du Nouveau Testament, 12.) — Delachaux et Niestlé, Neuchâtel-Paris 1954. 133 p.

Le commentaire sobre, précis et dense, vérifie la constatation de C. J. VAUGHAN inscrite en exergue : « Je n'ai jamais pratiqué l'application du microscope à une phrase ou à un mot de la Sainte Ecriture, qui ne découvre non seulement quelque chose d'intéressant pour le commentateur, mais aussi de profitable spirituellement pour l'étudiant. » La réussite consiste à avoir élucidé les difficultés du texte, tout en laissant au lecteur la possibilité de se faire une opinion et de poursuivre l'exégèse ; nous avons donc là un instrument de travail, d'usage facile, que nous recommandons vivement aux étudiants. La traduction est à la fois exacte et très coulante ; son auteur a souvent de belles trouvailles : παραπικραίνω = faire une crise d'amertume ; σαββατισμός = le grand sabbat. Au chap. VI, 7-8, il s'agirait du même champ, d'abord fécond, puis stérile ; ce qui s'harmonise au mieux avec le contexte. Par contre, expliquer τετελείωκεν (X, 14) « a rendu intègre, débarrassé de la souillure des péchés et de la mauvaise conscience » est trop négatif ; βέβαιος aurait pu être davantage étoffé par la langue religieuse de Philon et juridique des papyrus ; ici ou là, on désirerait une élaboration doctrinale plus poussée (cf. XI, 1 ; XIII, 10). H. J. adopte la leçon χωρὶς Θεοῦ (II, 9) et considère le chap. XIII comme une lettre ajoutée à l'homélie. Nous avons la

joie de marquer notre accord quasi total avec les positions de l'auteur sur tous les problèmes majeurs que pose cette Epître. Au point de vue théologique, Hébr. — qui ne s'intéresse guère à la résurrection de Jésus — représente une christologie de l'ascension et une sotériologie sacerdotale ; au point de vue méthode d'argumentation, son exégèse est typologique et non allégorique. L'auteur en serait vraisemblablement Apollos, ce qui explique les nombreux parallèles avec Philon, parfaitement exploités par H. J., sans omettre les sources rabbiniques. Rédigée avant 70, cette Epître est adressée à des judéo-chrétiens. Ces notations sont faites avec une prudence et un tact qui contribueront à les faire accepter de ceux qui ont le sens de la critique littéraire. A plusieurs reprises, le commentateur a l'occasion de relever les sémitismes de l'Epître, voire même de suggérer quelque erreur de traduction d'un original hébreu (?). En vérité, nombre de sémitismes du grec de la *koiné* semblent dus à l'influence de la langue copte, et notre auteur suggère judicieusement de voir dans maints aramaïsmes du N. T. des coptismes. Seuls, les philologues peuvent en décider. Suggérons aussi l'urgence d'une étude sur le sacerdoce dans l'apocalyptique juive et les manuscrits de Qumrân, qui se révèle indispensable pour comprendre pleinement la thèse majeure de l'Epître aux Hébreux.

Fribourg. C. Spicq O. P.

Kuss, Otto — Johann Michl: Der Brief an die Hebräer und die katholischen Briefe übersetzt und erklärt. (Das Neue Testament, 8. Bd.) — Friedrich Pustet, Regensburg 1953. 319 S.

Wer Gelegenheit hatte, den unter Leitung von A. Wikenhauser und O. Kuss veröffentlichten Kommentar zum Neuen Testament zu benützen, wird sich freuen, diese wertvolle Sammlung um einen Band vermehrt zu sehen. Die Exegese des Hebräerbriefes und der katholischen Briefe ist in ihrer gedrängten Dichte wirklich erhellend. Exkurse von unterschiedlichem Wert kreisen um das vorherrschende Thema : Glaube, Gerechtigkeit, Gemeinschaft mit Gott usw. Die sehr wörtliche Übersetzung von Kuss hat uns besonders gefallen. Der verehrte Autor, der von der Geschichte eine Art Sicherheit verlangt, die sie nicht bieten kann, fühlt die kleinsten Schwierigkeiten, die auch in bestbegründeten Hypothesen noch bestehen, sodaß wir auf Aussagen über Verfasser, Empfänger sowie den Ort der Abfassung des Hebräerbriefes leider verzichten müssen. Mit Entschiedenheit bestreitet dagegen Michl, der den Jakobusbrief zwischen 45 und 62 ansetzt, die Echtheit des II. Petrusbriefes. Wenn der I. Petrusbrief der Feder eines Sekretärs Silvanus zuzuschreiben ist, so ist man nicht berechtigt, ihn als Vergleichspunkt heranzuziehen, um über die Echtheit des zweiten Briefes zu urteilen. Niemand kann für sich in Anspruch nehmen, in diesen Fragen eine allgemein überzeugende Lösung gefunden zu haben. — Auf jeden Fall ist aber das Werk der Namen seiner Herausgeber würdig.

Fribourg. C. Spicq O. P.

Féret, H.-M., O. P. : Die geheime Offenbarung des heiligen Johannes. Eine christliche Schau der Geschichte. — Patmos-Verlag, Düsseldorf 1955. 264 S.

Während der deutschen Besetzung von Paris im zweiten Weltkriege (1939-45) hielt P. Féret in Paris verschiedene Vorträge, in denen er anhand der Apokalypse des hl. Johannes den Sinn der großen weltgeschichtlichen Ereignisse zu deuten suchte. Diese Vorträge gab er dann im Verlage Corrés, Paris, heraus, und hier liegen sie in gefälliger deutscher Übersetzung von Nina E. Baring vor. Indem P. Féret seinen Hörern und Lesern den theologischen Sinn der weltgeschichtlichen Vorgänge erschloß, suchte er sie mit einem wahrhaft christlichen Optimismus zu erfüllen. Dieser Optimismus stützt sich darauf, daß der verherrlichte Christus, das persönliche Wort Gottes und zugleich das Lamm Gottes, durch die Wahrheit seiner Lehre und durch den Vollzug des Weltgerichtes alle Feinde und Widersacher seines Reiches überwindet und sich unterwirft. Eines solchen Optimismus' bedurften die Christen der Provinz Asia, an die die Apokalypse des Johannes gerichtet ist, da sie der heftigen Verfolgung ausgesetzt waren, die Kaiser Domitian gegen alle eröffnete, die ihm die Anbetung verweigerten. Es war für die Christen von damals schwer, die Verfolgung durch den über die ganze alte Welt verbreiteten römischen Staat mit der die ganze Menschheit erfassenden Herrschaft Christi zusammenzureimen. Es war also nötig, diese Bekenner Christi darüber zu belehren, was für Hintergründe diese Verfolgung habe und wie trotz allem der Sieg Christi unaufhaltsam voranschreite ; und jeder Christ, der seinen Glauben in Wort und Werk bekennt, nimmt am Siege Christi teil. Der Verfasser versteht es, diesen Kerngedanken deutlich herauszuarbeiten. Dabei folgt er bewährten Autoren, hält sich an erprobte exegetische Grundsätze und vermeidet es, die konkreten Zeitereignisse in der Apokalypse angedeutet zu finden, was in schweren Kriegszeiten mit Vorliebe geschieht. Als Besonderheit, in der der Rezensent dem Autor nicht zu folgen vermag, sei erwähnt, daß dieser das 1000jährige Reich Christi auf Erden (20, 2-7) erst noch erwartet und in den beiden Zeugen (11) die kirchliche und christlich-staatliche Autorität erblickt, während das 1000jährige Reich Christi eher in der mit Konstantin d. Gr. beginnenden christlichen Staatsordnung zu suchen und in den beiden Zeugen, die der heidnischen Staatsmacht und Weltanschauung entgegenstehen, in den Amts- und « Geist »-Trägern der Kirche zu sehen sind.

Einsiedeln. T. Schwegler O. S. B.

Augustiniana

Augustinus Magister. Congrès international augustinien. Paris, 21 au 24 sept. 1954, [vol. 3] : Actes-Etudes Augustiniennes, Paris [1955]. VIII-495 p.

Die 112 schon vor der Tagung des Kongresses in Vol. 1-2 fertiggedruckten Mitteilungen (vgl. FZPT 2 [1955] 245-247) wurden zu Beginn der Sitzungen der verschiedenen Ausschüsse von einem eigenen Referenten knapp zusammengefaßt und sodann von den Teilnehmern diskutiert. Vorliegender Bd. 3 bringt nun die betreffenden Referate und die wichtigsten Ausführungen der Teilnehmer an der Debatte (pp. 27-278). Es folgen (pp. 279-482) noch 17 zu spät eingeschickte Mitteilungen, von denen 5 über das Problem « Erbsünde und Gnade » handeln. Sehr bemerkenswert ist die kritische Untersuchung von *L. H. Grondijs* über den numidischen Manichäismus zur Zeit des hl. Augustinus (p. 391-410), lehrreich der folgende Beitrag über römische Ideologie in der « Civitas Dei » von *E. v. Ivanka* (pp. 411-417). Gewisse Debatten scheinen die Augustinus-Exegese auf neue Bahnen gelenkt zu haben, z. B. die über *F. Floëri's* Mitteilung bezüglich der Stellung des Papstes Zosimus zur augustinischen Lehre von der Erbsünde (Bd. II, pp. 755-761). Man lächelt aber, wenn man liest, wie daraufhin das Ei des Kolumbus entdeckt wurde : « A. Mandouze : La spécialisation si nécessaire soit-elle, devient dangereuse lorsqu'elle est poussée à l'extrême. Philologues, philosophes, historiens, théologiens devraient se confronter mutuellement et s'entr'aider pour le plus grand bien d'une même cause. Il serait souhaitable en particulier, que les théologiens empruntent aux spécialistes de la philologie certaines méthodes de recherche ! » (Bd. 3, p. 262). Die Debatte über Augustinus als Exeget brachte einen wichtigen Bericht über de Lagarde's unvollendetes Repertorium der Schriftzitate Augustins, das A.-M. La Bonnardière vervollständigen will (Bd. 3, pp. 243-244). Daraus ergab sich, wieviele *incognita* bezüglich der ältesten Bibelübersetzungen die Erforschung der Werke Augustins noch vermitteln und dadurch die Geschichte der Liturgie und der Theologie in der Antike fördern könnte. Diese Beispiele mögen genügen, um das Interesse für die vorliegenden Kongreß-Akten zu wecken.

Fribourg. G. G. MEERSSEMAN O. P.

Simon, Paul : Aurelius Augustinus. Sein geistiges Profil. — F. Schöningh, Paderborn 1954. 202 S.

Das posthume von Th. Kampmann eingeleitete Werk des verstorbenen Tübinger Professors will eine Einführung in Augustins Gedankenwelt sein. Der Verfasser verfügt über eine gute Kenntnis der profanen Antike und liebt es, den Beziehungen zwischen ihr und Augustinus nachzugehen. Dabei scheint er mir den Einfluß der ersteren stellenweise zu überschätzen, die Originalität und christliche Religiosität des Kirchenlehrers nicht gebührend zu würdigen.

Das gilt zunächst für die so oft behandelte Frage der geistigen Entwicklung (Kap. I-XI). Simon läßt den eigentlichen Bruch mit dem antiken

Weisheits- und Lebensideal erst durch die Berufung nach Hippo erfolgen. Der Quellenwert der Bekenntnisse wird dadurch herabgesetzt. « Wir haben keine Möglichkeit, den empirischen Verlauf der Bekehrung Augustins nachzuprüfen » (S. 78). In dem Bestreben, die Biographie des Heiligen nach literarischen Formgesetzen zu deuten, nähert sich Simon P. Courcelle (Recherches sur les Confessions de saint Augustin, Paris 1950), den er ebensowenig wie die sich anschließende Kontroverse (Gartenszene in Mailand, Neuplatonismus des Ambrosius) kannte oder kennen konnte. Damit wird natürlich die Bekehrung in ein etwas schiefes Licht gestellt. Manche, wie mir scheint, von echt christlichem Geiste getragene Stelle der Dialoge kann nicht geziemend geschätzt werden. Damit sei die übertrieben intellektualistische Haltung des Rhetoriklehrers und selbst Neophyten, der das richtige Verständnis für das Erlösungsgeheimnis noch nicht gefunden hat, keineswegs verneint. Aber ich kann eine Äußerung wie jene über Christus, der (in De magistro XI 38) « zu einem erkenntnistheoretischen Begriff degradiert wird » (S. 86), nur mit Einschränkungen annehmen. Verschiedene Texte aus den ersten Dialogen von Cassiciacum zeigen ein vollendeteres Christusbildnis (vgl. T. J. van Bavel, Recherches sur la christologie de S. Augustin, Fribourg 1954, p. 5-12). Das Verhältnis von Glauben und Erkennen beim jungen Augustinus hat P. Magnus Löhrer O. S. B. (Der Glaubensbegriff des hl. Augustinus in seinen ersten Schriften bis zu den Confessiones, Einsiedeln-Köln 1955) in vorsichtigerer Weise untersucht und formuliert.

Ähnliches gilt vom Gemeinschaftsleben in Tagaste nach der Rückkehr aus Italien. Nach Simon wäre es kein klösterliches Leben im herkömmlichen Sinne des Wortes gewesen. Die Formulierung : « Es herrscht nicht der homo religiosus, der von religiöser Glut getriebene Genius vor, sondern der Gelehrte » (S. 84) scheint überspitzt. Wir sehen hier von der Frage, ob die erste Regel bereits damals entstand (P. W. Hümpfner), ab ; doch mußte Augustinus bereits in Mailand mit dem echten, christlichen Mönchsideal bekannt geworden sein. Daher unter dem Einfluß der Taufe der Entschluß, mit seinen Freunden nach demselben zu leben ! In De moribus eccl. cath. c. 31-33, bekanntlich 387-389 verfaßt, schildert er begeistert das Mönchsleben, das er in Mailand und in Rom beobachtet hat. Zu Beginn seiner priesterlichen Tätigkeit in Hippo errichtet er das « Gartenkloster », um die in Tagaste lieb gewonnene Lebensweise weiterführen zu können. Primärer Zweck war hier wie dort sicher die Verwirklichung eines religiösen, aszetischen, christlichen Ideals. Die anfänglich stark intellektualistische Färbung wird allerdings mehr und mehr verblaßt sein.

Kürzer werden die eigentlichen theologischen Belange berührt, die Theologie der Kirche (Kap. XII), Gnade und Praedestination (Kap. XIII), ausführlicher und gründlicher an Hand des « Gottes Staates » die Soziallehre. Im zweiten Teil « Beurteilung » wird man die Ausführungen über die antike Kontemplation, die Anwendung und Umgestaltung derselben am meisten schätzen (S. 187 ff.).

Das Buch gibt manche Anregung, wenn es auch hie und da zum Widerspruch herausfordert.

Tafers (Freib.). O. Perler.

Oeuvres de saint Augustin. Vol. 15 et 16 : **La Trinité** (livres I-VII), 1 : Le mystère. Texte de l'édition bénédictine, traduction et notes par M. MELLET O. P. et T. CAMELOT O. P., introduction par E. HENDRIKX O. E. S. A. — La Trinité (livres VIII-XV), 2 : Les images. Texte de l'édition bénédictine, traduction par P. AGAËSSE S. J., notes en collaboration avec J. MOINGT S. J. (Bibliothèque augustinienne. Oeuvres de S. Augustin, 2e série : Dieu et son œuvre.) — Desclée de Brouwer [Paris] 1955. 613, 707 p.

Diese handliche Ausgabe des Maurinertextes mit französischer Übersetzung wird Augustinus' schwierigen Traktat dem heutigen Leser näher bringen. Einleitung, Anmerkungen und bibliographische Auswahl erfüllen selbst hochgehende Erwartungen. Der Theologie des Bischofs von Hippo treu wollen die Bearbeiter der Bändchen auch der Verinnerlichung durch die « sapientia » dienen, die ja wesentlich in der Nachbildung der Dreieinigkeit durch die theologalen Tugenden besteht und ein Herzensanliegen des Augustinus war.

Die Einleitung von E. Hendrikx gibt einen gedrängten und guten Aufriß der augustinischen Trinitätslehre. Auch ihr Verhältnis zu den vorausgehenden und zeitgenössischen Theologen wird skizziert, wobei mir stellenweise die Originalität des Augustinus überschätzt scheint. Ich vermisse unter den Stellen zu den Analogien der Dreieinigkeit S. 64 ff., aber auch S. 571 f., die wohl früheste und merkwürdige, bereits an Plotin erinnernde Spekulation in De beata vita n. 34-35 : Veritas autem ut sit, fit per aliquem summum modum, a quo procedit et in quem se perfecta convertit etc. Sie endet mit einem Lobpreis der wesensgleichen Dreieinigkeit (gegen die Arianer) durch Monika. Auch die praktische Bedeutung scheint bereits angedeutet : Haec est nullo ambigente beata vita, quae vita perfecta est, ad quam nos festinantes posse perduci, solida fide, alacri spe, flagrante charitate praesumendum est.

In den ergänzenden Anmerkungen hat sich S. 559 : Abfassungszeit des De Trinitate, trotz aller Akribie, wenn ich nicht irre, ein Fehler eingeschlichen. Im Jahre 418 fiel das Osterfest (wenigstens nach Cappelli) nicht auf den 17., sondern auf den 7. April.

Die erläuternden Anmerkungen zum oft schwierigen Text sind sehr willkommen, im zweiten Bändchen besonders klärend.

Die Bibliographie möchte ich wenigstens an folgenden Stellen ergänzen : Bd. I S. 579 Anm. 23 zum Engel des Herrn und den Theophanien *J. Barbel*, Christos Angelos, Bonn 1941 (die ausführlichste Monographie über dieses Thema) ; Bd. II S. 594 Anm. 19 zur Identität der Seele und ihrer Fähigkeiten *P. Künzle*, Das Verhältnis der Seele zu ihren Potenzen, Freiburg (Schw.) 1956 ; Bd. II S. 624 Anm. 38 zur augustinischen Erkenntnislehre *B. Kälin*, Die Erkenntnislehre des hl. Augustinus, Sarnen 1921, seiner Zeit bahnbrechend in dieser Frage.

Tafers (Freib.). O. PERLER.

St. Augustine : The Problem of Free Choice. Translated and annotated by Mark PONTIFEX O. S. B. (Ancient Christian Writers, XXII.) — The Newman Press, Westminster, Maryland 1955. VI-291 p.

Mit dieser Übersetzung des Augustinus-Traktates *De libero arbitrio* steigt die schnell vorwärtsschreitende Sammlung der beiden Patrologen J. Quasten und J. C. Plumpe bereits auf die ansehnliche Zahl von 22 Bänden. Die Wahl des Textes war glücklich. Handelt es sich doch um eines der wichtigsten, aber auch schwierigsten Frühwerke des Bischofs von Hippo. Der zugrundegelegte Text der Mauriner kann unter Benützung der in Vorbereitung stehenden Neuausgabe im Wiener Corpus durch Prof. William M. Green an zahlreichen Stellen verbessert werden. Die kommentierenden, bisweilen ausführlichen, willkommenen und gediegenen Anmerkungen verbreiten sich mit Vorliebe über die Erkenntnislehre (S. 245-251), den Gottesbeweis (S. 260-263), das Vorauswissen Gottes (S. 268-270), gegen alle Erwartung weniger über den schwierigen Begriff des freien Willens (indessen S. 244 f.).

Nachdem der Traktat De libero arbitrio während einer langen (388-395), für die Entwicklung der augustinischen Philosophie und Theologie wichtigen und bewegten Zeit entstanden ist, wäre eine sorgfältige, kritische Untersuchung der verschiedenen, sich ablösenden Einflüsse aufschlußreich gewesen. Zwischen dem ersten und letzten Buch kreuzen sich die stoischen (Cicero), neuplatonischen und christlichen Elemente. Es entsteht schließlich jene für die pelagianische Kontroverse grundlegende Auffassung vom « freien Willen », die in der Folge so viele Streitigkeiten hervorrufen sollte. Die vielleicht allzubillige Antwort des Verfassers der Retractationes auf die Einwände der Pelagianer, die sich auf zahlreiche Stellen dieses Werkes beriefen, hätte eine Überprüfung verdient.

In den Ausführungen über Pelagius (Einleitung S. 9) vermisse ich die neuen Untersuchungen von G. de Plinval (Pélage. Lausanne 1943). Pelagius war lange vor Beginn des 5. Jahrhunderts nach Rom gekommen. Ambrosius war nicht der erste, der die vier Kardinaltugenden in die christliche Moral einführte (zu S. 245 Anm. 26). Lange vor ihm tat es z. B. Klemens von Alexandrien (vgl. Strom. I 20, 97).

Tafers (Freib.). O. PERLER.

1. **Aurelius Augustinus : Alleingespräche** (Soliloquiorum libri duo) in deutscher Sprache von Carl Johann PERL. — Schöningh, Paderborn 1955. 111 S.

2. — **Die Auslegungen der Psalmen.** Christus und sein mystischer Leib. Ausgewählt und übertragen von Hugo WEBER. — Schöningh, Paderborn 1955. IX-275 S.

1. Die « Deutsche Augustinusausgabe » hat als Beitrag zum 16. Zentenar des großen Kirchenlehrers zwei weitere Werke von Augustinus herausgebracht. Carl Johann Perl, der als Übersetzer mehrerer Traktate in derselben Sammlung wohlbekannt sein dürfte, schenkt uns hier eine deutsche

Übertragung der für das Augustinusverständnis so wichtigen kleinen Schrift der « Alleingespräche ». Augustinus steht unmittelbar vor der Taufe. In erregter Zwiesprache mit sich selbst sucht er Gott und seine eigene Seele. — Der Übersetzung ist als Anhang eine Reihe von Anmerkungen beigefügt, die teilweise, wenn auch gekürzt, der französischen Ausgabe von Pierre de Labriolle in der « Bibliothèque Augustinienne » entnommen sind. In dieser Form werden sie höheren, wissenschaftlichen Ansprüchen kaum genügen können. Dazu hätten die zum Teil summarisch angeführten Bezugstellen aus der antiken Literatur und ihr Einfluß auf die geistige Entwicklung von Augustinus genauer untersucht werden müssen.

Herzensanliegen des Herausgebers scheint eine literarisch ansprechbare Übersetzung zu sein. Diese ist gelungen. Mit feinem Einfühlungsvermögen wird die Denkbewegung des Dialogs nachgelebt und in eine flüssige deutsche Sprache umgegossen. Hier und dort klingt augustinischer Rhythmus und augustinisches Pathos auch in der deutschen Fassung nach. Wir denken besonders an das berühmte große Gebet zu Beginn (bes. Kap. 3). — Angenehme Aufmachung, klarer Druck erhöhen die Lesefreude und empfehlen die Ausgabe als gediegenes Instrument, mit dem Gedankengut des großen Meisters bekannt zu werden.

2. Die « Auslegungen der Psalmen » spiegeln einen völlig neuen Lebensabschnitt des Kirchenvaters wider. Was in den schlaflosen Nächten von Cassiacum heiß erkämpft wurde, ist hier beglückender Besitz und reiche innere Fülle. Augustinus will als Bischof das Volk anhand der Psalmen in die mystische Wirklichkeit der Kirche hineinführen. Aus den verschiedenartigen, bald exegetisch erklärenden, bald predigthaft erbaulichen Erwägungen wird hier unter dem Titel « Christus und sein mystischer Leib » eine Auswahl getroffen. Ein kurzes Vorwort sagt, was zum Verständnis notwendig ist. Im übrigen wird auf jeden wissenschaftlichen Apparat, Fußnoten, Sachregister und dergleichen verzichtet. Das macht die Lektüre unbeschwert und angenehm. Die Übersetzung hat alle Vorteile. Sie ist sorgfältig, anschaulich und flüssig. Sehr wünschenswert wäre eine Numerierung der jeweils angeführten Verse gewesen. Das hätte die Verwertungsmöglichkeit der Ausgabe — etwa für den praktischen Seelsorger oder den Theologiestudenten — erleichtert. Sie erreicht aber ohne Zweifel, was sie will : « eine Kostprobe geben, die das Verlangen wachruft, einmal auch das ganze prächtige Heiligtum kennen zu lernen » (Vorw.). — Verlag und Herausgeber stellen in Aussicht, gelegentlich eine ungekürzte Ausgabe der « Enarrationes » in deutscher Sprache erscheinen zu lassen. Damit wäre für viele die praktische Möglichkeit geschaffen, das geweckte Verlangen tatsächlich zu befriedigen. Wir freuen uns darauf und wünschen, die Übersetzung sei von derselben Qualität.

Fribourg. A. Eichenberger O. P.

Löhrer, Magnus, O. S. B. : Der Glaubensbegriff des hl. Augustinus in seinen ersten Schriften bis zu den Confessiones. — Benziger Verlag, Einsiedeln-Zürich-Köln 1955. 280 S.

Dieses Werk wurde 1954 dem Anselmianum als Dissertation zur Erlangung des theologischen Doktorgrades eingereicht. Die Einleitung spricht von einigen bereits vorhandenen Monographien zur gleichen oder zu nahestehenden Fragen (darunter von zwei unveröffentlichten Dissertationen aus dem Jahre 1953), rechtfertigt die befolgte Untersuchungsmethode sowie die Einschränkung auf Augustins erste Schriften, erörtert die Chronologie der Entstehung derselben und bringt die Grundsätze einer richtigen Interpretation augustinischer Texte in Erinnerung. Die Erkenntnis, daß bei diesem Kirchenvater das persönliche Leben und Erleben in kaum zu überbietender Intensität das ganze Denken, erst recht aber die Beurteilung der Glaubenshaltung geprägt hat, weist einem Kapitel über die Entwicklung der Glaubenserfahrung bei Augustinus selbst die erste Stelle an. Hier kann ein Wort zur Frage des Quellenwerts der Confessiones nicht fehlen, den L. im Anschluß an Courcelle « im wesentlichen bejaht » (S. 26). So folgt er dem Zeugnis der Confessiones über die Glaubenserfahrung Augustins vor dem Aufenthalt in Cassiciacum, dann der Austragung des Problems Philosophie und Glaube während jenes Aufenthaltes, geht endlich den Faktoren nach, die zwischen Taufe und Bischofsweihe (387-395) Augustins Glaubenswertung geformt haben, worüber mehrere seiner im Lauf dieser Jahre verfaßten Schriften Aufschluß vermitteln. Das zweite Kapitel will darlegen, wie unser Kirchenlehrer damals den Glaubensakt in seinen objektiven und subjektiven Elementen versteht. Zuerst geht es dabei um seinen Autoritätsbegriff, um profane, göttliche und kirchliche Autorität, um die Grundlage von Autorität, ihr Verhältnis zur ratio, das Anliegen des sogenannten intellectus fidei, das seit dem zweiten Buch De libero arbitrio mehr und mehr sich melde. Alsdann wird der Begriff credere untersucht, seine allgemeinste und seine spezifische Verwendung, der Zusammenhang von credere und intelligere nach Augustins Erkenntnislehre und eine bei ihm übliche Unterscheidung der Glaubensobjekte werden erörtert. Ein drittes Kapitel zeigt, wie der Heilige die Vorteile herausstellt, die eine wohlbegründete und echte Glaubenshaltung zu bieten hat, was innerhalb jener Periode seines Schaffens besonders der Kampf gegen die Manichäer betonen ließ. Konkret mündet das in eine Apologie des kirchentreuen Glaubens. Augustins damalige Auffassung über die objektiven und subjektiven Hauptaspekte des christlichen Glaubens, dessen Verhältnis zur Heilsgeschichte, seine Bedeutung im Aufstieg der Seele, seine Stellung zu Hoffnung und Liebe, die Beurteilung der verschiedenen Klassen unter den Gläubigen : das alles bildet den Gegenstand des vierten Kapitels. Das letzte ist der Frage gewidmet, wie sich der heilige Kirchenlehrer in seinen Frühschriften die wechselseitigen Beziehungen von Glauben und Gnade dachte.

Wir haben hier eine überaus fleißige, genaue und gewissenhaft eindringende Arbeit vor uns. Das Thema ist mit Gründlichkeit behandelt worden sowohl inbezug auf das Studium von Augustinus selbst als auch in der

Berücksichtigung und Verwertung der unglaublichen Menge an Monographien über dessen Gedanken. Es ist nicht bloß so, daß L. ein imponierendes Literaturverzeichnis zusammenstellt, sondern je am betreffenden Ort in der Arbeit wird klar, daß er die Fülle einschlägiger Literatur auch durchgeackert hat, die er von seiner Kenntnis Augustins her zu beurteilen sich zutrauen kann. Niemand wird es ihm verargen, wenn sogar er den Satz schreiben muß : « Die anderen älteren Darstellungen waren mir zum Teil nicht zugänglich » (S. 10). Die Beschränkung auf die Frühschriften des Heiligen war ohne Zweifel von Vorteil, denn nur so wurde diese Gründlichkeit möglich bei einem Gegenstand, auf den Augustinus sozusagen immer wieder von verschiedensten Seiten her zu sprechen kommt. In Anbetracht der Wichtigkeit chronologischer Methode gerade bei ihm war es gegeben, die ersten Schriften zu wählen und nicht etwa eines der größeren späteren Werke, obschon solche Wahl dem Verf. vielleicht eine leichtere und genußreichere Aufgabe ermöglicht hätte. Umso mehr Anerkennung verdient, wer im Dienste der theologischen Wissenschaft auch sogenannte undankbare Aufgaben, bloß bescheidene und nüchterne « Vorarbeit » übernimmt und ihr trotzdem alle Sorge widmet, statt sie summarisch abzutun. L. achtet stets darauf, die Fragestellungen aus Augustinus selbst zu entnehmen, ohne moderne in ihn hineinzutragen, ihn unbedingt auf derlei abhorchen zu wollen. Ferner erliegt er nicht der Gefahr blinder Verherrlichung des « großen Genius », da und dort sieht er das Unfertige, Unzulängliche mancher Lösungsversuche, stellt das Hinzulernen auch eines Augustinus, seine Meinungsänderungen, Unausgeglichenheiten oder die erst allmähliche Entwicklung seiner Auffassung zu größerer Klarheit heraus. So deutet er etwa (S. 136) die Spannung zwischen der vom Platonismus borgenden Erleuchtungstheorie und einem religiösen Glaubensbegriff an, bemerkt (S. 173), daß die objektiven Glaubenskriterien mangelhaft behandelt sind, daß Augustinus bis zu seiner Priesterweihe mit biblischen Gedanken noch nicht vertraut war (S. 185), daß er in den ersten Schriften noch keine klaren Begriffe von Sünde und Gnade hat (S. 204), daß die Soliloquien Glaube, Hoffnung, Liebe nur sehr mangelhaft bestimmen (S. 210) u. a. m.

Ein paar Kleinigkeiten : Gott sei Dank, daß die Anmerkungen nicht etwa fortlaufend am Schluß, sondern je auf der betreffenden Seite erscheinen. Zu S. 17 gehört Anm. 4, die erst S. 19 steht. Wegen der Länge von Anm. 3 war die 4. hier kaum unterzubringen. Aber der Textabschnitt, zu dem sie gehört, hätte ganz gut an den Schluß der Einleitung gepaßt und dort hatte auch noch die Anm. Raum. — Statt mit einem Fragezeichen hinter dem Erscheinungsort wird die Nichtangabe des Erscheinungsjahres eines Buches doch besser mit dem üblichen und eindeutigen s. a. bzw. o. J. vermerkt. — S. 67 Anm. 5 lies : Spicilegium. S. 98 Anm. 11 und Literaturverzeichnis S. 274 statt : du ... lies : de saint Paul. S. 132, Z. 13 lies : « Quod enim ... ». S. 212, Z. 11 lies : De quantitate ... S. 214, Z. 3 f. lies : « ... die mit den Gaben koordiniert werden ... ». S. 218 Anm. 3 lies : ... De Gen. ad litt. 1. i. 5. S. 239 Anm., Z. 8 muß es wohl heißen : « ... daß nach Augustinus die Gnadenwahl auf Grund der merita occultissima fällt ... ». Im Literaturverzeichnis S. 280 lies : Zarb S. M., Chronologie ... Angelicum 12 ...

Der Überblick über dieses Buch ergibt, daß gerade sein Autor zu der umfassenden Darstellung, von der er spricht (S. 16 und 269), auf Grund hier geleisteter « nützlicher Vorarbeit » das Rüstzeug hat, und wir wünschen ihm, der Frage des Glaubens bei Augustinus erfolgreich weiter nachgehen zu können.

Schöneck (Nidw.). C. ZIMARA S. M. B.

Missiologie

1. **Heinrichs, Maurus, O. F. M. : Theses dogmaticae.** Editio altera. 3 vol. — Studium Biblicum O. F. M., Hong Kong 1954. VIII-433, VIII-480, X-572 p.

2. — **Die Bedeutung der Missionstheologie aufgewiesen am Vergleich zwischen den abendländischen und chinesischen Kardinaltugenden.** (Veröffentlichungen des Institutes für Missionswissenschaft der westfälischen Wilhelms-Universität Münster i. W., 3.) — Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1954. 48 S.

3. **Ohm, Thomas, O. S. B. : Wichtige Daten der Missionsgeschichte.** (Veröffentlichungen des Institutes für Missionswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster i. W., Heft 4.) — Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1956. 200 S.

1. Wenn wir von « Missionstheologie » reden, meinen wir gewöhnlich die « Missiologie » oder jenen Ausschnitt aus der allgemeinen Theologie, der das missionarische Apostolat betrifft und sich zu einem eigenen wissenschaftlichen Spezialfach entwickelt hat. Wir können aber darunter auch die gesamte Theologie verstehen, insofern sie in Missionsseminarien doziert wird und so wohl gewisse eigene Aspekte haben wird. Schmidlin nannte dies eine « Kolonialausgabe der Theologie » (Missionslehre S. 10).

Missionstheologie in diesem zweiten Sinn ist ein äußerst dringliches Anliegen. Auch im Abendland ist die Theologie bei aller Überzeitlichkeit in gewissem Maß doch immer ort- und zeitgebunden gewesen. Und gerade heute verlangt man von ihr mehr denn je, daß sie in unsere Zeit hineingesprochen werde. Das gleiche Problem stellt sich in der Mission, oder sollte sich wenigstens stellen. Man kann sich die Lösung auf zwei Weisen vorstellen. So, daß man gleichsam von grundauf ein neues Gebäude aufbaut, indem man das Glaubensgut — mehr oder weniger losgelöst von der Formung durch die westliche ratio — mit der einheimischen, beispielsweise mit der indischen Philosophie in Verbindung bringt. « Wie vor vielen Jahrhunderten die katholische Glaubenslehre mit Hilfe des Aristotelismus weiter entwickelt worden ist, so mag sie eines Tages mit Hilfe der indischen Philosophie entwickelt werden. Aristoteles war nicht bedeutender und reicher und auch nicht irrtumsloser als diese » (TH. OHM, Das Christentum im neuen Indien, St. Ottilien 1948, S. 55). Allerdings bleibt es eine sehr große Frage, ob ein indischer « Thomas » das zustandebringen kann und wann er damit fertig wird.

Eine zweite Lösung bestünde darin, die Theologie, so wie sie durch die Philosophia perennis entwickelt wurde, in den asiatischen oder afrikanischen Raum hineinzusprechen und sie mit den dortigen Geistesströmungen

zu konfrontieren. Heinrichs hat dies im vorliegenden Werk als erster auf konsequente Weise getan, und zwar für den chinesischen Raum. In einfachem Latein und guter didaktischer Darstellung bietet er die uns vertraute Theologie, die aber überall durchsetzt ist von chinesischen Elementen. Der einzelne Abschnitt ist so aufgebaut : zuerst die Thesis, dann der Nexus mit den vorausgehenden Traktaten, schließlich die Termini, die zu erklären sind. Diese werden in der Regel auch chinesisch umschrieben oder eigentlich übersetzt, falls schon ein chinesischer Fachausdruck dafür vorhanden ist. Der Abschnitt « Sensus » erklärt den Sinn der These. Unter « Momentum » wird immer sehr gut der soteriologische Wert der betreffenden Wahrheit hervorgehoben. Das ist nicht bloß im Hinblick auf die spätere Predigt sehr vorteilhaft, sondern kann dem Theologiestudenten auch als tägliche geistliche Lesung und als Betrachtungsstoff dienen und mithelfen, daß « durch das Studium nicht der Geist des heiligen Gebetes ausgelöscht werde ». Nicht umsonst führt der Autor diese Mahnung des hl. Franziskus im Vorwort an. Auch in diesem « Momentum » finden oft « chinesische » Gesichtspunkte Berücksichtigung, z. B. die Bedeutung des Vorsehungsglaubens gegenüber dem heidnisch-chinesischen Denken (I, 150-153). Unter den « Adversarii » werden die abendländischen Irrlehren nur insoweit angeführt, als sie zum Verständnis der Entwicklung der Theologie beitragen oder insofern sie auch in der neuen chinesischen Literatur bekannt geworden sind. Dagegen setzt sich der Verf. mit den irrtümlichen Auffassungen der alten chinesischen Philosophie und vor allem auch des neuzeitlichen Denkens nachdrücklich auseinander. Die « Probatio » erfolgt auf die gewohnte Weise : Lehre der Kirche, Schrift, Väter und ratio theologica. Dabei werden dann und wann auch wieder positive Parallelen aus der chinesischen Philosophie gegeben. Zahlreiche « Scholia » gehen noch ausführlicher auf die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten des christlichen und heidnischen Denkens ein oder bringen Ergänzungen aus dem chinesischen Raum, z. B. über die Unveränderlichkeit und die Allgegenwart Gottes und des Tao (I 62 f., I 73-75), über Logos und Tao (I 236-240), den Nestorianismus in China (II 47), die Eheauffassung in der chinesischen Literatur (III 448 f.), usw. — Dieses Lehrbuch ist ein höchst anerkennenswerter Versuch, schulmäßige und doch zeitnahe Theologie zu dozieren, und kann auch für nichtchinesische Missionsgebiete wegweisend sein. Darüber hinaus vermag es auch dem heimatlichen Theologieprofessor manche Anregung zu geben.

2. Es ist in diesem Jahrhundert schon viel geschrieben worden über die methodische und inhaltliche Anpassung unserer Theologie an die orientalischen Philosophie- und Religionssysteme. Methodisch, insofern der Orientale sich von der scharf logischen Denkweise eines Aristoteles und Thomas wenig überzeugen lasse, sondern vielmehr intuitiv erkenne und für die biblische Theologie zugänglicher sei. Inhaltlich, insofern manche Ausweitungen unserer Theologie, die sich aus der geistigen Welt des Abendlandes ergeben haben, dem Morgenländer fremd seien, während bei ihm die Theologie sich mit *seiner* geistigen Welt auseinandersetzen müsse, um das Falsche zu widerlegen und das Gute sich einzuverleiben. P. Maurus Heinrichs,

der Professor der Theologie an einem chinesischen Seminar war und seine Vorlesungen auch im Druck herausgegeben hat (Theses dogmaticae, s. oben : 1), bleibt nicht bei solchen grundsätzlichen Erwägungen stehen, sondern macht die ganz konkrete Anwendung auf die Lehre von den Kardinaltugenden. Auch die alten chinesischen Weisen hatten eine gut ausgebaute Tugendlehre, wobei sie immer wieder von den 4 (manchmal von 5) « Konstanten » reden oder von den 4 Eckpfeilern (wörtlich : die 4 Außenschnüre eines Netzes, die das ganze Netz zusammenhalten). Es ist aber schwer, sie mit den 4 Kardinaltugenden in Einklang zu bringen. Es ist überhaupt schwer, sie einfach mit 4 Begriffen wiederzugeben. Die chinesischen Zeichen dafür sind viel zu reichhaltig, als daß man sie mit einem Wort ausschöpfen könnte. Darin liegt ja gerade wieder der Gegensatz zu unserm logischen Denken. Der Chinese « sieht » das Schriftzeichen und ahnt die ganze Fülle dahinter. Es scheint auch, daß diese « 4 Konstanten » nicht vom Objekt her spezifiziert werden, was eine säuberliche Unterscheidung ermöglichte, sondern mehr gewisse Haltungen des Subjektes ausdrücken. Im Subjekt aber lassen sich die Tugenden nicht so klar auseinanderhalten. Und doch kommt diese Betrachtungsweise der Realität, dem lebendigen Menschen, der die Tugend übt, in gewissem Sinn näher. Übrigens geht es ja hier nicht darum, die zwei Systeme gegeneinander auszuspielen, sondern einfach von Voraussetzungen auszugehen, die tatsächlich vorliegen. Der Autor frägt sich darum, ob man diese Tugendlehre, die vor dem kommunistischen Umsturz in der « Neues-Leben-Bewegung » bewußt aufgefrischt und stark verbreitet worden war, in der christlichen Theologie ignorieren müsse, oder ob man die moralischen Tugenden nach dieser Weise dozieren dürfe, wie schließlich auch unsere Tugendlehre auf vorchristlichen Ursprung zurückgeht. Er meint, ohne dem Relativismus und Positivismus verfallen zu wollen, daß das abendländische Menschenbild wohl noch nicht alle Möglichkeiten ausschöpfe, die in Christus vorgegeben sind, und daß darum andere Völker andere Möglichkeiten verwirklichen und in ihrer Tugendlehre andere Nuancen und Akzente haben könnten. — Für die Skotisten, die die übernatürliche Eingießung der moralischen Tugenden nicht annehmen, geht es leicht, sich diesen Fragen und Vorschlägen zu öffnen. Die andern theologischen Richtungen, die an der Eingießung der moralischen Tugenden festhalten, werden da nicht mitmachen. Oder gäbe es noch irgendeine Zwischenlösung ? Jedenfalls ist die Problemstellung des Autors der Beachtung aller Fachtheologen wert.

3. Seit Schmidlin 1925 mit einem kühnen Wurf die « Katholische Missionsgeschichte » geschrieben hat, sind sehr viele und gründliche Einzeluntersuchungen herausgekommen, aber eine Gesamtdarstellung läßt auf katholischer Seite immer noch auf sich warten. Ohm gibt hier für die Not ein kleines Nachschlagewerk heraus, das einen guten Überblick bietet. Da er auch die Ereignisse der Missionsgeschichte der Protestanten und der Ostkirche sowie die parallelen Daten der Weltgeschichte hineinarbeitet (und zwar immer mit gut unterscheidbarem Druck), kann man zwischen den Zeilen mehr herauslesen als es auf den ersten Blick erscheint.

Fribourg. W. Bühlmann O. F. M. Cap.